P. o. germ.
653
o/1

P. o. germ. 653 o/1

Herr Schlendrian,

oder

der Richter

nach den

neuen Gesezen.

Ein komischer Roman.

Berlin, 1787.

P. o. germ. 673 a/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

430 ß.

Erstes Kapitel.

Worin der Leser ein Paar gute Geografen zur Seite haben muß.

In einem Lande, das auf unsrer Erdkugel, ja, wo wir nicht irren, sogar in Europa liegt; das aus den wohlthätigen Händen der Natur alles, dessen es zu seinen Bedürfnissen und zu seiner Bequemlichkeit bedarf, überflüssig empfängt; dessen Einwohner Leute eines guten ehrlichen Schlages sind, (die Spizbuben abgerechnet) ging nach langer finstrer Nacht das Licht der Vernunft auf; oder wie andere behaupteten, man wähnte, daß es Tag werde; und, die Wahrheit

heit zu gestehen, — es ist noch bis heute nicht gründlich entschieden, ob erstere, oder leztere Meinung wahr sei.

Die Archonten dieses Reiches hielten sich verpflichtet, dem aufgehenden Tage gemäß, alle Verordnungen, Einrichtungen, Geseze u. s. w., die in den Finsternissen eingefürt und verfaßt wurden, abzuschaffen, und an deren Stelle neue einzufüren. Man fand die alten Geseze dunkel, woraus denn in den Gerichtsstuben nichts als Verwirrung entstund, und so durch rabulistische Geschicklichkeit sehr oft das Recht durch das Recht selbst zum Unrecht ward. Diesem Unfuge zu steuern traten die ältesten und geschiktesten aus dem Rate zusammen, und verfaßten ein neues Gesezbuch. Deutlichkeit aller Geseze war die erste Grundregel: und man befolgte sie. Das Gesezbuch erschien, und der Verstand dieser neuen Geseze war so einleuchtend, daß Schulknaben sie ohne einen Kommentar verstehen konten.

Durch dieses neue Gesezbuch glaubten die Archonten der Gerechtigkeit die Binde abgenommen zu haben, die Justinian mit seiner

kai-

kaiserlichen Hand ihr umwunden hatte: sie täuschten sich. Die Schlendriane sahen izt eben so wenig, als zuvor; und die neuen Geseze waren ihnen fast noch unverständlicher, als die alten: diese Herrn finden selbst in der Sonne noch Dunkelheit; sie flattern, wie die Eulen, nur in der Nacht frei herum, und bei Tag stossen sie überall an.

Zu Tropos, einer grosen Stadt dieses Landes, war Herr Schlendrian der Oberste Richter. So lange die Gerechtigkeit noch eine Binde vor den Augen hatte, hielt er es für seine Pflicht, die arme blinde Frau an seiner Hand zu leiten; und er führte sie sehr oft in eine Grube, worein sie stürzte. Da nun aber der Gerechtigkeit die Binde abgenommen ward, glaubte er, daß sie ihn leiten müsse, und war froh, eine so gute Führerin, auf die er sich ganz verlassen könte, gefunden zu haben. Herr Schlendrian war ein geschäftiger Mann, und ganz zum Richter gemacht. Er war kurz und dik, liebte das Geld, hatte eine schöne Frau, der er nichts versagen konte, und durch die mancher sein Recht erhielt; denn eine Dame kann so leicht der andern nichts versagen. Das Korpus

Ju-

Juris hatte sein Gedächtniß ganz geschwächt, und er mußte, solte er sich an etwas erinnen können, sich eine Marque von jeder Sache machen. Daher war seine Tabaksdose voller Papierchen, sein Schnupftuch voller Knoten, und sogar sein Hut, (er trug kein anders, als ein schwarzes Futter darin,) in- und auswendig voller Hiroglifen; und weil ihm alle diese Hilfsmittel oft zu wenig wurden, so machte er im Fall der Not noch an seine Perücke, (er trug eine sechsknöpfige) allerlei Knötchen.

Zweites Kapitel.

Die Familie des Herrn Schlendrians.

Daß Herr Schlendrian eine schöne Frau hatte, wissen wir; aber noch unbekant ist es dem Leser, daß diese schöne Frau seine zwote war, die ihn in ihrem zwanzigsten Jahre aus grosser Liebe geheuratet hatte, weil Herr Schlendrian reich war, und in grosem Ansehen stund. Von diesem schönen jungen Weibchen hatte Schlendrian noch im zweiten Jahre seiner glüklichen Ehe keine Erben, und er schalt sich heimlich unglücklich, daß er — durch ihre Schuld, in seinem sechzigsten Jahre das süsse Vatervergnügen entbehren müsse. So unfruchtbar seine zwote Ehe war, so gesegnet war die erste. Seine verstorbene Frau hinterlies ihm einen Sohn und eine Tochter, beide wohlerzogen, wie sie sagte

(denn sie selbst arbeitete mit einer Französin an ihrer Erziehung) und die einst ihrem alten Vater zur Freude sein würden.

Herr Schlendrian der Oberste Richter der Stadt, war es doch nicht in seinem Hause. So viel sein Ansehen im Rate galt, so wenig vermogte es im Innern seiner Famlie; und seine Geseze wurden eben so wenig in seinem kleinen Staate befolget, als die Geseze in den grosen Staaten, wenn der straffende Arm ihnen nicht Befolgung erwirbt. Dieß hätte manchmal die Ruhe und Zufriedenheit des Herrn Schlendrians stören können, wenn er nicht zum Glük mit seinen Amtsgeschäften den Kopf so voll gepfropft gehabt hätte, daß für seine eigene Angelegenheiten kein Pläzchen darin übrig blieb.

Herr Schlendrian klagte oft über die Beschwerlichkeit, und die Mühe, worein die alten Geseze junge, noch ungeübte Richter verwikelten; und er konte seinen Freunden nicht genug betheuern, wie viel schlaflose Nächte, und mühsames Nachdenken es diesen koste, sich aus dem dunklen Labirinthe

der-

derselben heraus zu winden, und das, was Recht ist, aus den hundertfachen Bedeutungen, die die Geseze haben, und nicht haben, heraus zu suchen. Er zwar, sagte er, habe keine Mühe; denn ihm stäke, was Recht oder Unrecht ist, im kleinen Finger; allein es gäbe wenig so tiefsehende Richter. Aus Liebe zu seinen Mitkollegen also war er mit unter jenen, welche so laut auf die Vertilgung der alten Geseze drangen, und behauptete eifrig, daß zum Besten des Landes ein neues Gesezbuch verfaßt werden müßte. — Herr Schlendrian arbeitete nicht an dem neuen Gesezbuche.

Drittes Kapitel.

Das neue Gesezbuch erscheint, und Herr Schlendrian ist vor Freude ausser sich.

Die Archonten waren nun mit der Abfassung des neuen Gesezbuches fertig, und es erschien, wie wir schon gesagt haben, zur Freude aller Vernünftigen, die überall helles Licht darin sahen. Herr Schlendrian sprang eine halbe Elle vor Freude auf. „Wie klar, wie deutlich ist alles darin", sagte er. Nun sieht gleich ein jeder was Recht oder Unrecht ist. Der Buchstabe des Gesezes ist so hell, wie die Sonne; man darf sich nur daran halten, um gleich jeden Fall ohne alle Schwierigkeit entscheiden zu können. „Herrn Schlendrians Freunde waren

ren nicht dieser Meinung; sie schüttelten über manches die Köpfe. Herr Schlendrian scholt sie unvernünftige Kerls, die nichts verstünden. Seine Tochter und seine Frau gaben ihm recht, und fanden das vierte Hauptstük des Gesezbuches allerliebst, und billiger, als die Billigkeit.

Viertes Kapitel.

Worin Herr Schlendrian anfängt, die Deutlichkeit der neuen Geseze zu beweisen.

In keiner Stadt der Welt hatten die Gerichte so viel zu thun, als zu Tropos. Uiber zwei tausend Rechtsgelehrte mästeten sich in ihren Mauren unter dem Fittige der Gerechtigkeit, und gegen vier tausend Handlanger nährten sich von den abgefallenen Schnittchen, die ihren Prinzipalen zu klein waren. Ein zänkischer Dämon war in die Einwohner gefahren, und Herr Schlendrian hatte vom Morgen bis in die Nacht vollauf zu thun, die vom Streitteufel Besessenen nur ein bischen zu besänftigen; den Teufel selbst konte er nie austreiben. Er gab die Schuld den alten Gesezen, und hofte, bei der Erscheinung der neuen würde der Prozesteufel

fel gänzlich vertrieben werden; aber zu seinem grösten Leidwesen muste er das Gegenteil von dem, was er gehoft, erfahren.

Vierzehn Tage nach der Erscheinung des neuen Gesezbuches ward ein Streit bei Gericht anhängig, der nach den alten Gesezen, wie Herr Schlendrian sagte, vielleicht eine Verwirrung veranlast hätte; nun aber ganz leicht zu entscheiden wäre. Ein Schuster hatte ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren geheuratet, deren Vermögen in achthundert Thalern bestund. Zwei hundert Thaler wurden dem Manne als Heuratgut verschrieben, von dem übrigen Gelde aber die Nuznissung überlassen. Einige Monate nach der Ehe wurde die Eitelkeit des Weibes rege. Sie wolte prächtig gekleidet sein, und foderte vom Manne Geld, der ihr aber solches aus dem vernünftigen Grunde, daß teils sein Gewerbe, so viel nicht abwerfe, teils daß es unschiksam für ihren Stand sei, abschlug. Diese Weigerung des Mannes verdroß das liebe Weibchen. Sie pochte auf das ihm zugebrachte Geld, und forderte die sechshundert Thaler, von denen dem Manne die Nuznissung überlassen war, als ihr Eigenthum, mit

dem sie schalten und walten könne, zurük. Hiezu ließ nun der Mann sich eben so wenig bereitwillig finden, als zur Anschaffung prächtiger Kleider. Nach vielen Hausdepatten kam es endlich zum gerichtlichen Prozesse. Der Mann lachte seiner Frau, und glaubte ganz sicher, den Prozes zu gewinnen.

Die Sache wurde im Rate vorgetragen. Die meisten stimten für den Mann. Herr Schlendrian schlug den 89 §. im dritten Hauptstüke auf, und entschied daraus: „der Mann behaltet die Nuznissung, der Frau aber wird die Gewalt zu erkant, mit ihrem Gelde nach Belieben schalten und walten zu können.“ Der Mann wolte einwenden, daß er die Nuznissung sich bei der Ehe ausbedungen habe. Herr Schlendrian bewieß ihm aber durch das Gesez, daß ihm die Nuznissung noch immer bleibe, wenn gleich das Weib das Geld an Kleidern verschwendet. Und mit dieser Erklärung mußte er zufrieden sein.

Triumfirend begab sich die Frau nach Hause, und Herr Schlendrian hielt an den anwesenden Rat eine Lobrede auf die neuen

Geseze. „Nach den alten Gesezen, sagte er, hätten wir diesen Prozes nicht so geschwind schlichten können. Da wäre zu untersuchen gewesen, ob nach veräussertem Gute eine Nuznissung bestehen, ob bei überlassener Nuznissung die Veräusserung des Gutes statt haben könne? u. m. d. Und es hätten wenigstens hundert Bogen geschrieben werden müssen, ehe wir wären aufs kläre gekommen; nun aber brauchen wir nur den Buchstaben des Gesezes; denn was ist klärer als die Worte: „Das „Weib wird weder durch die dem Manne „aufgetragene Verwaltung, noch durch die „ihm überlassene Nuznissung in Veräusserung „ihrer Sachen verhindert."

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Worin Herr Schlendrian ausserordentlich gelobt wird.

Es ist leicht zu erraten, daß Herr Schlendrian durch diesen Richterspruch die Gunst aller Weiber erwarb. Sein Lob erschalte bei allen Toilletten, Kofeetischen, in Assembleen, und Pikeniks. Er ward zum Muster aller Richter aufgestellt, und Mädchen und Weiber nanten ihn einen goldenen Mann. Herr Schlendrian hatte in der That die goldene Weiberzeit in Tropos durch seinen Richterspruch veranlaßt. Alle Weiber, die ihren Männern einiges Vermögen zugebracht hatten, und wovon die Nuznissung dem Manne überlassen war, folgten dem Beispiele der Schusterfrau, schalteten mit ihrem Vermögen nach Belieben, und so entstund viel Unordnung im Hauswesen.

Herr

Herr Schlendrian blieb deswegen nicht ohne Vorwürfe von Seiten der Männer; seine Schuzwehre aber war immer der Buchstabe des Gesezes; an den sich der Richter vermög des 24 und 25 §. des ersten Hauptstüks halten müsse, und nach diesem Buchstabe, sagt er, können alle Richter in der Welt nicht anderst sprechen, als er gesprochen habe. Ein neuer Streithandel machte diesen ersten bald vergessen.

Ein junges Brautpaar suchte gegen einen geizigen Vater Schuz bei der hochlöb. Gerechtigkeit. Die Braut, die Tochter des Hrn. Aurifilus, bemühete sich anfangs durch vernünftige Vorstellungen und kindliches Bitten ihren Vater zu bewegen, ihr ein seinem Vermögen angemessenes Heuratsgut mitzugeben: unerbittlich war der alte Geizhals. Er hatte zwar wider ihre Heurath nichts einzuwenden, und war froh sie an den Mann gebracht zu haben: denn nun konte er doch alle Tage wieder 8 bis 10 Kreuzer, (so viel mogte ihm ohngefär ihr Unterhalt kosten) ersparen; allein ihr eine Aussteuer mitzugeben war etwas, wozu ihn die Hofnung der Seligkeit nicht vermogt hätte. Zwar hatte

sich der Bräutigam erboten, das Mädchen ohne Aussteuer zu eheligen. Es besas selbst einiges Vermögen; das freilich nicht gros, aber doch hinreichend war, sie beide frugal zu ernären. Er liebte das Mädchen ihrer selbst, nicht ihres Geldes wegen, und that also gerne auf alles andere Verzicht, wofern er nur sie besizen konte. Diese edle Denkungsart, die in Tropos bei jungen Männern so selten war, daß man sie unter die Mirabilia rechnete, war aber eben die Hauptursache, daß das Mädchen auf eine Aussteuer drang. Sie wolte nicht zugeben, daß ihr Geliebter sich irgend eine Bequemlichkeit ihrentwegen versagen solte; und dieses müste er, wenn er von seinem Eigentum auch sie ernären solte. Sie hielt es für unbillig, die Grosmut eines Mannes zu seinem Nachteile zu misbrauchen: um so mehr, da sie überzeugt war, daß ihr Vater ihr so viel mitzugeben im Stande sei, was sie zu ihrem bequemlichen Unterhalt, ohne den Geliebten zur Last zu fallen, brauche. Da nun ihr Vater weder den dringenden Vorstellungen, noch den kindlichen Bitten nachgeben wolte, so flehte sie den Arm der Gerechtigkeit für

sie an, und bat um eine gerichtliche Bestimmung des Heuratsgutes.

Herr Schlendrian fand dies Ansuchen der Braut gesezmässig. Herr Aurifilus ward vor Gericht gefodert, und ihm gütliche Vorschläge zur Ausmessung eines Heuratsgutes gemacht, aber alles umsonst. Herr Aurifilus war vor Gericht der ärmste Mann von der Welt, der kaum selbst zu leben hatte, und also unmöglich seiner Tochter eine Aussteuer geben könne. Die Tochter foderte eine gerichtliche Untersuchung, weil, wie sie vor Gericht betheuerte, ihr lieber Papa nicht reinen Wein einschenke. Herr Schlendrian schritt nach dem Buchstaben des Gesezes zu Werke. Stand und Würde des Vaters ward zum Masstab genommen, und Herr Aurifilus hatte weder Stand noch Würde. Die Einrichtung seines Hauses war armseelig: ausser einigen eisernen Kästen, die unter seinem Bette stunden, war wenig oder nichts von Meubeln zu finden. Nach dieser Inventur entschied Herr Schlendrian, daß Aurifilus seiner Tochter kein Heuratgut geben könne, weil er nach gerichtlicher gesezmässiger Untersuchung seines Vermögens ausser

Stande sei, ihr welches auszuwerfen. Die Tochter protestirte dagegen und foderte, das Gericht möchte in den Küsten nachsuchen, worin der Schaz ihres Vaters verwahret sei; allein Herr Schlendrian entschuldigte sich, er könne dies nach dem Buchstabe des Gesezes nicht thun: denn, sagte er, im 55 §. des III. Hauptstüks steht es klar; "dabei jedoch „sich aller nachteiligen Untersuchung des Ver„mögens zu enthalten.„ Nun aber wär' ihrem Vater, fuhr Herr Schlendrian fort, keine Untersuchung nachteiliger, als wenn das Gericht seine Küsten untersuchen würde; also darf das Gericht nach dem Buchstabe des Gesezes so etwas auch nicht thun.

Die arme Braut war untröstlich über den Buchstabe des Gesezes; ihr Bräutigam aber tröstete sie mit der Betheurung, daß seine Liebe dadurch nicht im geringsten werde vermindert werden.

Bei allen geizigen Groseltern, Vätern und Müttern war nun Herr Schlendrian ein kreuzbraver Mann, dem Gott zum Wohl der Stadt Tropos das oberrichterliche Amt übergeben habe.

Sechstes Kapitel.

Herr Schlendrian bekömmt eine Klage zu entscheiden, vor welcher der liebe Gott alle junge, schöne Weibchen bewahren soll.

Der Nachbar des Herrn Schlendrians hatte einen Sohn, der eine weitschichtige Muhme desselben liebte; und da beider Eltern Einwilligung ihre Liebe genehmigte, so drang das zärtliche Brautpaar darauf, daß Himen ihr Band noch enger zusammen ziehen möchte. Man fand die Sehnsucht beider Liebenden billig, und der Tag, an welchem der Gott der Ehe seine Fakel über sie schwingen solte, ward a dato drei Wochen, wie Herr Schlendrian sagte, festgesezt. Die so sehnlich erseufzte Stunde erschien; am Himens Altare schwuren die zärtlichen Verliebten sich ewige Liebe; der Priester unterzeichnete ihren

Schwur;

Schwur; gab ihnen seinen Seegen zu einer zahlreichen Nachkommenschaft, und die Glüklichen taumelten trunken vor Entzüken, nach Hause. Nie hatte die Liebe ein schöners Paar mit ihren Rosenketten umwunden, als dieses; nie war die Glut, die Amor je in der Brust der Sterblichen angefacht hat, reiner, als die ihrige. Nicht das Thierische flamte sie an; blos Vorzüge des Geistes entzündeten sie. Das zärtliche Paar war platonischer als Plato, und Buffon war ihnen ein Ungeheuer der die heiligsten Triebe durch sein schänqliches Sistem entehrte und herabwürdigte. Selbst an jenem Tage, wo Himen sie in seine heilige Geheimnisse einweihte, schwur er ihr, daß er blos ihre schöne Seele liebe, daß nicht ihr schwarzes feuerstralendes Aug, nicht ihre mit Rosen besäte Lilienhaut, nicht ihr Purpurmund, nicht ihr voller Busen, noch ihr schlanker Wuchs ihm an ihr gefalle; daß er für alle diese Reize unempfindlich wäre, wenn ihr besseres Selbst ihnen nicht einigen Werth beilegte. Gegenseitig betheuerte ihm das gefülvolle Mädchen, daß weder seine länglichte Adlersnase, sein mänlich starker Wuchs, seine runden diken

Schen-

Schenkel, seine vollen und festen Waden ihr gefallen haben; daß sie gegen dies und noch mehreres gleichgültig geblieben wäre, wenn nicht sein Verstand, sein edles Herz, seine erhabene Denkungsart sie mit Liebe gegen ihn erfüllt hätte. Sie schwur, daß sie ohne ihn nicht glüklich sein könne; daß sie ihn um den Besitz eines Trones nicht vertauschen würde; und daß — sie sagte es mit andern Worten — sie ihn auch als — Kombab noch lieben würde.

In dem Taumel dieser süssen Schwermerei verflossen dem glüklichen Paare vierzehn Tage, worinn sie alle Seligkeiten des Plato genossen, obgleich Herr Buffon manchmal, und wie einige Spötter betheuern wollen sehr oft seinen Theil mit bekam. Ein unglüklicher Zufall wekte die beiden Liebenden aus ihrem seligen Traume, und störte wenigstens das Glük des Ehemannes auf ewig.

Lange hatte er einen heimlichen Nebenbuler, der nach dem Besize dieses liebenswürdigen Weibes trachtete, und nun vor Wuth ausser sich war, daß ihm der Glükliche,

che, das Gut, nach welchem er so heftig sich sehnte, geraubt hatte. Der Nebenbuler, ein Italiener, war der stärkste Anhänger des Buffon, obgleich sein Körper ihn zum Platonisten hätte machen sollen. Er kante das Mädchen eher, als der glükliche Ehemann; weil aber, wie sie sehr vernünftig schlos, in einem ausgemergelten, kraftlosen Körper — keine schöne Seele sizzen kann, so wieß sie ihn ab, und wälte seinen Nebenbuler. Verachtete Liebe reizt zur unversönlichsten Rache, besonders bei einem Italiäner; auch schwur dieser sich auf eine Art zu rächen, wodurch beide aus dem Taumel der Glükseligkeit, worin sie nun eingewiegt waren, aufgeschrekt ihre ganze übrige Lebenszeit im Gefüle der herbsten, und — grösten qualvollesten Leiden verwimmern solten. Nie rächet sich ein Italiäner an seinem Feinde wie ein Deutscher, das heist: Stirn gegen Stirn; sondern gemeiniglich nur Stirn gegen Rüken; und dies that auch der verachtete Liebhaber. Er spürte jeden Schritt des glüklichen Ehemannes auf, um eine schikliche Gelegenheit zu finden, seine entworfene Rache auszufüren.

Unglüklicher Weise zwangen einige Geschäfte den jungen Ehemann, auf einige Tage zu verreisen. Der verschmäte Liebhaber kundschaftete den Weg aus, den jener nehmen muste, und nun verfügte er sich eilends mit seinen gemieteten Helfershelfern, alle herumstreichende Landsleute von ihm, entweder Mausfallhändler, oder Murmelthierträger, in einen Wald, wodurch sein Nebenbuler muste. Der zärtliche Ehemann, nachdem er sich von seinem lieben Weibchen mit vielen Tränen beurlaubte; nachdem ihn diese, vermutlich aus einem heimlichen Vorgefül, das ihr sagte, sie würde ihn nie wieder so an ihren Busen drüken, tausendmal in ihre Arme schloß, und sich aus den seinigen gar nicht loswinden konte, sezte sich nun zu Pferde, und ritt, von einem alten Diener begleitet, betrübt, doch ahnungslos, welch ein grosses Unglük seiner harre, und nur mit dem Gedanke an seine zurükgelassene Gattin beschäftigt, so schnell, als sein Klepper es dauern mogte, seinen Weg fort. In der Mitte des Waldes ward er von acht verkapten Männern angefallen, die ihn vom Pferde rissen, die Hände banden, den Mund knebelten, und zur Vollzie-

ziehung ihrer Operazion schritten. Der Unglükliche! Er konte sich weder rüren, noch um Hilfe rufen. Vergebens suchte er durch Blike ihr Mitleid zu erregen. Sein Nebenbuler fühlte in diesem Augenblike nichts als die Wollust zubefriedigender Rache, und seine Handlanger hatten ihm ihr Menschengefül für Geld verkauft. Der feige niederträchtige Bube lies ihn vorher alles fülen, was die Qualen des Unglüklichen vergrössern konte. Er gab sich ihm zu erkennen; sagte ihm die Ursache seines wider ihn gefasten Grolles, und schrie ihm mit einem höllischen Hohngelächter die Art, wie er sich an ihm rächen wolle, ins Ohr. Er zeigte ihm das Messer, und — bedauert ihn gefülvolle Mädchen und Weiber! — raubte ihm mit eigener Hand, die Lust und Freude des Lebens. Unter den grausamsten Schmerzen dachte dieser zärtliche Ehemann nicht an den Verlust, den er erlitt, er dachte — nur an seine Gattin; und dieser Gedanke raubte ihm alle Besinnungskraft so sehr, daß er in eine Ohnmacht verfiel, welche seine Feinde glauben machte, er sei tod. Sinnenlos und in seinem Blute schwimmend liessen sie den

Un-

Unglüklichen liegen, und eilten sich mit der Flucht über die Grenzen zu retten.

Einige Bauern die im Walde Holz aufladen wolten, fanden ihn und seinen gebundenen Diener. Sie befreiten leztern von seinen Banden, und trugen den Verwundeten in ihr Dorf, wo zum Glük Militär lag. Der Wundarzt, ein geschikter Mann, brachte den Unglüklichen ins Leben zurük. Er verband seine Wunde, und durch die guten angewandten Hilfsmittel ward er nach Verlauf von fünf Wochen hergestellt. Grosmütig belonte er seinen Retter, und kehrte traurig zu seiner trostlosen Gattin zurük, die ihn, da er so lange abwesend war, und sie von ihm nicht die geringste Nachricht erhalten hatte, für tod hielt. Das gute Weibchen! die Freude belebte sie bei dem Anblike ihres so zärtlich geliebten Mannes. Sie schlos ihn mit tausend feurigen Küssen in ihre Arme, und — sah zu ihrem grösten Erstaunen, Bestürzung und Schmerz, Zurükhaltung und Schüchternheit auf seinem Gesichte abgedrükt. Eine gewisse Frostigkeit war in seiner Umarmung, und sein Kus so kalt wie Eis.

Einige Tage lang drang sie vergebens in ihn, ihr die Ursache seiner Veränderung zu entdecken; einer Veränderung, die ihr, wie sie sagte, um so unausstehlicher, um so schmerzlicher falle, da sie — — ihr Gatte seufzte, und sie brach in Tränen aus, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er sie nicht mehr liebe. Den Tränen seines noch immer geliebten Weibes konte der Unglükliche nicht länger widerstehen. Er fragte sie mit zweifelnder halb hofnungsloser Schüchternheit: ob sie ihn blos seiner Seele wegen liebe? Und da sie ihm mit einem feurigen Kusse den Beweis gab, daß sie nichts als — seine Seele liebe, so versprach er ihr alles bis auf die kleinste Kleinigkeit anzugeben.

Nachdem er ihr über die Erhabenheit der Geisterliebe, und wie diese der Würde unsrer Seele angemessen sei, und uns zu ätherischen Wesen erhebe, in den schönsten Frasen ein Kollegium gehalten; nachdem er ihr mit den heiligsten Schwüren betheuerte, daß er an ihr nur die Seele liebe, und sich schmeichle, daß auch ihre Liebe zu ihm von dem Thierischen ganz gereiniget sei; so er-

zälte er ihr den Umfall, der ihm im Walde begegnete. Wer leiht uns den Pinsel, das Erstaunen des armen Weibes zu schildern, als sie hörte, daß ihr Gatte nur noch ein Fragment vom Manne sei! Mit einem lauten Schrei sank sie zurük, blieb mit stierem offenem Aug eine halbe Stunde so liegen, sprang dann auf, flog in ihr Zimmer und rief unter tausend Tränen: "Armes unglükliches Weib! Ich hab keinen Gatten, hab,, — und ein Seufzer erstikte die Worte.

Durch acht Tage suchte ihr Gemal vergebens sie zu trösten. Seine Stimme klang ihr zu sanft in den Ohren; sie war an seine rauhere Stimme gewöhnt und darum drang sein Trost nicht in ihr Herz. So verflossen nun vierzehn Tage. Ihr Mann bot allen Zauber der Geisterliebe auf; aber vergebens; ihr Seele fand so lange keine Nahrung darin, als ihr Körper unbeschäftigt blieb. Endlich, von ihren guten Freundinen, denen sie ihr Unglük geklagt hatte, aufgemuntert, suchte sie bei der Gerechtigkeit um Hilfe an, sie von einem ihr beschwerlichen Fragment eines Mannes zu befreien.

Herr Schlendrian erzälte diesmal wider Gewohnheit seiner Frau diesen Fall, und diese entschied auf der Stelle, die Ehe müsse für ungültig angesehen, und der Frau, sich wieder zu verehligen erlaubt werden. Wie's nach dem Buchstaben des Gesezes Recht sein wird, sagte Herr Schlendrian und legte sich nieder.

Am andern Tag ward Gericht gehalten, die beiden Eheleute vorgerufen, und die Beschwerden der Frau untersucht. Herr Schlendrian fragte: ob der Mann vor, oder nach geschlossener Ehe ein so feiner Sänger geworden? — Einige Wochen nach der Ehe war die Antwort. Armes Weibchen, sagte Schlendrian, mir ist leid, ihre Ehe ist volkommen gültig, denn vermög §. 46. Hauptstük III heist es klar und deutlich: "Eben „so kann die Ehe nicht aufgelöst werden, „wenn die Unvermögenheit zur Zeit der ge„schlossenen Ehe nicht vorhanden gewesen, „sondern nur erst während der Ehe durch „Krankheit oder andere Zufälle verursachet worden.„ Der Sachwalter des jungen Weibes suchte diesen Rechtsspruch umzustossen: Er bewies, daß zur Gültigkeit der Ehe, als

Sa-

Sakrament betrachtet, Forma, Materia und Verbum erforderlich sei; daß die Forma und Materia Sakramenti dem Manne fehle; daß, wenn keins von diesen dreien fehle, kein Sakrament ist, es stehe also von dieser Seite der Ehescheidung kein Hindernis im Wege. Als bürgerlicher Vertrag wären wieder drei Punkte, Concubitus evitatio fornicationis, Educatio prolium erforderlich. Nun aber könne das zweite nicht vermieden, und auch keine Kinder erzeugt werden, folglich höre ja nach allen Rechten ein Kontrakt von sich selbst auf, wo die Erfüllung der Punkte desselben unmöglich sei; atqui — — ergo. Herr Schlendrian erwiederte, daß das Gesez an sich selbst so klar wäre, daß es gar keiner Erklärung bedürfe, und dem Richter alle Wortverdrehungen verboten sein. Auch sei ja bei der Frau die Forma und Materia Sakramenti noch immer da; also bestehe auch das Sakrament. Der Advokat wandte ein, daß wenn er dieß auch zulassen wollte, so könte doch nicht das Hauptziel des Ehestandes, die Erzeugung der Kinder, erreicht werden; und wo dieß nicht ist, sei auch kein Ehestand. "Ja ja, sagte Herr Schlendrian

so

so glaubten die Alten vormals; aber wir sind nun klüger geworden. Künste und Wissenschaften steigen. Man ist nun überzeugt, daß solch eine Unvermögenheit die Erzeugung der Kinder nicht hindere, und daß unsere Gesezgeber Recht haben, bewieß ja erst vor einigen Jahren unser wolweises hochwürdiges Konsistorium selbst. Ein junger Mann, der in seinen Jünglingsjahren ein bischen loker lebte, gerne die Frinen besuchte, und sonst viel Unfug und Spektakel trieb, ward, man weis nicht woher, auf einmal bettlägerig. Der Arzt wandte alles an, was nur in solchen Fällen anwendbar ist, und stelte auch den Patienten nach drei Monaten glüklich wieder her: doch hatte dieser in den Händen des Arztes das zurüklassen müssen, was einst Kombab seinem König in einem Kästchen zur Verwarung übergab. Seine Krankheit hatte ihn von seinem ausschweifenden Leben zurückgebracht, und er versprach seinem Beichtvater, von nun an ein ordentliches Leben zu füren. Diesem Versprechen zu Folge entschloß er sich zu heuraten. Ein junges schönes Mädchen ward ihm angetraut, und sie lebte zwei Jahre mit ihm nach dem Beispiele der frommen Matildis. Da ihr aber

län=

länger so ein Mathildisches Leben nicht gefallen wolte, und sie glaubte, eine Blume müsse gepflükt werden, um nicht am Stoke zu verwelken; so klagte sie beim Konsistorium und foderte von einem so nachlässigen, unvermögenden Gärtner geschieden zu werden. Die Eltern des Mannes waren sehr reich. Sie hielten es für eine Schande ihres Hauses, daß ihr Sohn für unvermögend öffentlich solte erkläret werden, und stekten sich hinter einige hochwürdige Herren. Der Prozes dauerte einige Zeit; endlich entschied das hochwürdige Konsistorium, daß hier kein Impedimentum matrimonii obwalte; daß der Mann, ohngeachtet der Arzt ihm das nicht wieder geben könte, was er ihm genommen hatte, zur Erzeugung der Kinder doch tauglich sei, und die Frau von ihm nicht geschieden werden könne. Das gute Weibchen muste mit diesem Spruche zufrieden sein, und die Zeit lehrte, daß das hochwürdige Konsistorium sehr weislich gesprochen hatte; denn die Frau hat wiklich schon ein liebes Söhnchen und ein hübsches Töchterchen zur besondern Freude des Vaters geboren, und also bewiesen, daß so eine Kleinigkeit kein Hindernis zur Erzeugung der

Kinder sei. Nun schlies ich also, daß unsere Archonten, die die neuen Geseze gemacht haben, diesen Fall beherziget, und deswegen eine nach der Ehe sich ereignete Unvermögenheit für kein Impedimentum matrimonii gehalten, sondern geglaubt haben, es können sich noch immer Kinder einfinden; besonders, wenn die Unvermögenheit nur von Seite des Mannes ist." Der Sachwalter suchte noch verschiedenes zum Besten seiner Klientin anzubringen; aber Schlendrian sprach nun mit einer wichtigen Amtsmine, daß es bei dem Ausspruche nach den neuen Gesezen bleiben müsse; und entließ die streitenden Partheien mit der Versicherung, daß, wenn keine Erben kommen solten, sicher die Schuld nicht den neuen Gesezen, noch dem Manne, sondern der Frau allein beigelegt werden müste.

Siebentes Kapitel.

Herr Schlendrian beweist hier mehr als je, wie genau er den Buchstaben des Gesezes nimt.

In einem kleinen zwo Stunden von Tropos gelegenen Städtchen hatte eine Gewonheit die Kraft eines Gesezes erhalten, welche auch so, wie die von den Archonten erlassene Geseze, beobachtet wurde. Diese Gewonheit bestund darin, daß jeder, der keine Leibeserben hinterließ, den zehnten Teil von seinem Vermögen zur Versorgung armer Kinder, und Ausstattung der armen Mädchen und Jünglinge vermachen muste; und wenn er es nicht that, so hatte das Gericht die Macht, den zehnten Teil von dem gerichtlich geschäzten Vermögen selbst zu nehmen. Nun starb ein reicher Hagestolz, der

den Sohn seiner Schwester zum Universalerben seines ganzen, sehr beträchtlichen Vermögens einsezte, ohne den zehnten Teil davon der Gewonheit gemäs an die armen Kinder, Mädchen und Jüuglinge vermacht zu haben. Das Gericht wolte selbst im Namen der Armen den ihnen zukommenden Theil belangen; allein der Erbe, ein geiziger Mann, widersetzte sich dieser so löblichen zur Ehre und zum Wohl der Menschheit gereichenden Gewohnheit. Er protestirte gegen den Schritt des Gerichts als einen widerrechtlichen Eingrif in sein Eigenthum, und berief sich auf die Geseze, und da der Rat auf seine Protestazion nicht achtete, so appellirte er an das Obergericht zu Tropos.

Herr Schlendrian nebst noch zween vom hohen Rate verfügten sich an den Ort Quästionis. Nach genau untersuchter Sache, und da kein ausdrükliches Gesez den zehnten Teil des Vermögens eines ohne Leibeserben Verstorbenen den Armen bestimte, sondern nur durch eingefürte Gewonhelt die armen Kinder, Mädchen und Jünglinge an solchen Erbschaften ein Recht erhielten, so schritt

er nach dem 12 §. Hauptstük I zu Werke, um zu untersuchen: ob diese Gewonheit nach den neuen Gesezen eine vim legis haben könne, oder nicht?

Das Städchen hatte fünfzehnhundert Einwoner. Herr Schlendrian forschte also nach, ob die Gewonheit von allen angenommen worden, oder nicht? Und da fand es sich, daß sie nur von 999 freiwillig angenommen wurde, und daß das Gericht erst zweimal sich, Kraft eigenes Ansehens, des zehnten Theils für die Armen bemächtiget habe. Herr Schlendrian schüttelte den Kopf und gab dem Gerichte einen Verweis, daß es eine Gewonheit zum Geseze habe machen können, der, vermög §. 12. Hauptstük I zwei wesentliche Dinge fehlen. Das Gericht entschuldigte sich, daß diese Gewonheit schon an die zehn Jahre bestehe. — „Noch nicht zehn volle Jahre?„ fragte Herr Schlendrian hastig. Es würde nicht mehr viel daran fehlen, antwortete der Bürgermeister. Herr Schlendrian zupfte die Perüke, und ließ sich die Stadtbücher bringen, worinn es eingetragen war, in welchem Jahre und unter welchem Datum diese Gewonheit began.

Da ergab sichs nun, daß sie erst neun Jahre, eilf Monate, und neun und zwanzig Tage bestund. Hatte Herr Schlendrian den Magistrat und Bürgermeister des Städtchens herunter gemacht, als ihm zwei wesentliche Dinge abgiengen, so filzte er sie nun erst recht aus, als ihm auch das dritte mangelte. Der Magistrat suchte ihn von der Nüzlichkeit dieser Gewonheit zu überzeugen, und wie billig es sei, daß derjenige, der selbst dem Staate keine Kinder gebe, denjenigen die Sorgen, wenigstens nach seinem Tode, erleichtere, die zur Bevölkerung des Landes beitragen, und daß solche Gewonheit, wenn sie auch von allen verworfen würde, dennoch bestehen könnte, wol sogar solte. Herr Schlendrian fand ihre Gründe für nichtig, weil sie wider den Buchstaben des Gesezes wären, und hob, Kraft seines ihm von den Archonten verliehenen Ansehens, diese Gewonheit auf. Vergebens bemühten sich die zween ihm vom hohen Rate mitgetheilten Kommissairs ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Er berief sich auf den Buchstaben des Gesezes, und sagte: „Wenn eine Gewonheit verbindlich sein „soll, mus die Gleichförmigkeit derselben

„wenig-

„ wenigstens dreimal freiwillig und wissent-
„ lich von allen, oder von dem grösten Tei-
„ le beobachtet, und von der ersten Ausü-
„ bung wenigstens eine Zeit von zehn Jah-
„ ren verflossen sein.“ Dies ist der Buch-
stabe des Gesezes. Nun, fuhr er fort, hat das
Städchen 1500 Einwohner. Die Gewonheit
ist nicht von allen, auch nicht von dem grö-
sten Teile angenommen worden, Der grö-
ste Teil sind 2 Drittel. Vom 1500 ma-
chen 2 Drittel 1000; es sind aber nur
999, also fehlt noch einer auf 1000, und
folglich ist es nicht der gröste Teil, der
sie angenommen hat. Ferner heist es: we-
nigstens muß sie dreimal beobachtet worden
sein; und sie wurde erst zweimal beobachtet.
Drittens müssen wenigstens 10 Jahre ver-
flossen sein; sie besteht aber erst neun Jah-
re, eilf Monate, und neun und zwanzig
Tage; es mangelt also noch ein ganzer Tag
zum zehnten Jahre, es ist daher klar, daß
diese Gewonheit dem Buchstaben des Ge-
sezes zu Folge keine Verbindung haben kann.

Dieser wolweisen Entscheidung des Hrn.
Schlendrians muste der Magistrat sich unter-
werfen. Der geizige Erbe behielt den zehn-

ten Teil des Vermögens seines Onkels; die Armen sanken wieder in ihr Elend zurük; die Kinder verwahrlosten aus Mangel der Erziehung; Jünglinge und Mädchen betraten nicht mehr Himens Altar, sondern opferten seinem Bruder*, und Herr Schlendrian kehrte mit einer Lobrede auf die Deutlichkeit der neuen Geseze, welche jeden Fall so leicht zu entscheiden machen, nach Tropos zurük.

Achtes Kapitel.

Herr Schlendrian bekömt Prozesse in seiner Familie.

Herr Schlendrian, wie wir wissen, hatte eine noch unverheuratete Tochter zu Hause. Das Mädchen war jung, schön, und feurig. Sie hatte Anbeter genug; aber keiner wolte sich auf immer an sie fesseln lassen. Von Jugend an eine Freundinn des Ernsthaften, haste sie jede Tändelei, sie mogte was immer für einen Namen haben, besonders in der Liebe. Mit solchen Gesinnungen, und einem sehr flüssigen Blute ist es leicht zu erachten, wie wenig Reize alle ihre Anbeter für sie hatten, die nur das Feuer ihrer Lie-

be

be — mit Worten ausdrükten. Müde ihrer kläglichen Seufzer und ihres zärtlichen Gesummes fand sie endlich einen, der freilich zu tief unter ihr war, um würdig zu sein, ihre Fesseln zu tragen; der aber eine Mine hatte, welche verriet, er sei nicht blos zum seufzen gemacht. Lotchen, so hies Herrn Schlendrians Tochter, sah ihn, und der junge Mensch, ein Mittelding von Apollo und Herkules an Schönheit des Gesichts und Stärke des Körpers, gefiel ihr, und sie gab ihm durch ein bedeutendes Lächeln zu verstehen, daß er eben keines goldenen Regens bedürfe, damit sie ihm sei, was Danae dem Jupiter war. Reinad (der Name des jungen Menschen) verstund den Blik, und beschloß die Blösse, die der Feind ihm gab, zu seinem Vortheile zu benuzen. Da er mehr Faun als Seladon war, so rükte er so schnel vor, daß das gute Lotchen ohne die sonst gewönliche Kapitulationen, ohne welche sich so leicht kein Mädchen ergiebt, sich ihm auf Gnad und Ungnade bei dem ersten Angriffe ergeben muste. Der Sieg des schönen Reinad war volkommen, und Lotchen, so böse sie sich stelte, so viel Trä-

nen

nen sie vergos, so sehr sie ihm drohte, ihm, wir wissen nicht mehr, was für ein Uibel anzuthun, fühlte doch heimlich (vermutlich eine Folge ihres guten Herzens,) daß sie dem Sieger nicht Gram sein könne,

Was nüzt Grol und Has, Schmerz und Gram bei geschehenen Dingen? Leider nichts! Solche Beleidigungen können nicht mehr gut gemacht werden: also sagt uns die Vernunft es sei klüger, sich über einen Verlust zu trösten. Auch ist es eine gar schöne Tugend, dem Beleidiger zu verzeihen; eine Tugend, die die Mädchen unstreitig mehr als wir Männer besizen, und wir wetten zugleich, daß der gröste Filosof sich nicht so leicht über den kleinsten unbedeutendsten Verlust beruhigen kann, als ein Mädchen den unersezlichsten Verlust gleichgültig erträgt, ja mit Vergnügen sehr leicht das Andenken daran vergiest. Lotchen fand es unklug, sich länger zu grämen, fand es ungrosmüthig, dem losen — schönen Beleidiger nicht zu verzeihen. Sie vergab ihm alles, vergab ihm sogar, da er sie — noch einmal beleidigte, und beide verliessen sich vergnügt

und

und mit einem Herzen voll Liebe, worin weder Has noch Grol Plaz hatte.

Man muß nichts halb in der Welt thun, ist eine goldene Regel, welche Lotchen oft von ihrer Grosmutter gehört hatte. Ohne öftere Zusammenkunft mit Reinad wär' ihre Aussöhnung nur halb, ihre Grosmut gegen ihn nur unvollkommen gewesen, und Lotchen wolte lieber alles doppelt und dreifach, als halb, gethan haben. Aus dieser Ursache suchte sie Gelegenheit, mit dem lieben Jungen öfters zusammen zu kommen, um ihm nur recht oft versichern zu können, daß sie keinen Grol gegen ihn hege, daß sie ihm vollkommen verziehen habe, ihm gern und willig recht oft verzeihen wolle. Reinads Stand war nicht so glänzend, wie die Reize seines Gesichtes, und der Bau seines Körpers. Er durfte es nicht wagen, Lotchen in Gegenwart anderer zu sprechen; und dies zwang beide, auf eine schikliche Art zu denken, wie sie sich ohne allen lästigen Zwang sehen könnten. Lotchen hielt fürs Beste, Nachts in der Geisterstunde auf ihrem Zimmer, weil Papa und Mama etwas

abge=

abgelegen von ihr lagen. Reinad war ihrer Meinung, und das einzige Hindernis war nur noch, wie auf ihr Zimmer zu kommen? Ein gutes vernünftiges Mädchen hebt bald alle Schwierigkeiten. Der Schlüssel vom Hause ward in Wachs abgedrukt, dem kleinen Bösewicht gegeben, dieser muste darnach einen Schlüssel beim Schlosser machen lassen, und dann — dann Nachts leise die Thüre aufgesperrt, und sich ganz sachte zu Lotchen geschlichen!

Reinad führte sich so schlim auf, daß er nie das gutherzige Mädchen verlies, ohne daß sie ihm zwei, auch dreimal ihre Verzeihung zusagen muste. So brachten sie zween Monate zu, er sie stets zu beleidigen, und sie voll Güte ihm stets zu verzeihen. Im dritten Monate fülte Lotchen, daß ihr nicht mehr so sei, wie es den Mädchen ist, die keine Besuche in den Geisterstunden haben. Im vierten, fünften, sechsten Monate war ihr Schneider der ungeschikteste Kerl von der ganzen Welt. Er konte ihr kein Kleid mehr am Leibe passend machen. Jedes Kleid war zu eng, die Röke in Forderblättern zu kurz: — der

dumme Kerl muste das Maaß verloren haben.

Lotchen erzälte dem lieben Jungen, welchen Verdruß ihr der Schneider mache, und wie so manches sich bei ihr verändert habe, dessen sie sich doch kaum drei Jahre bewust sei. Der arme Reinad wuste die Ursache wol, kratzte sich hinter den Ohren, und sagte ihr, daß nicht ihr Schneider, sondern Er selbst an dem schlechten Kleidermaaße schuld sei. Lotchen staunte; fragte, wie? und da ihr Reinad sagte, was an der ganzen Sache sei, ward sie — beinahe ohnmächtig. Doch da, wie wir schon gesagt haben, der gröste Filosof sich nicht so leicht über ein Unglük beruhiget, als ein Mädchen über dergleichen ungünstige Zufälle; so erholte sie sich bald wieder; und da Reinad sehr furchtsam da sas, so machte sie ihm bittere Vorwürfe, daß er verabsäume, ihr Gelegenheit zu verschaffen, ihm — zu verzeihen.

Wir wollen indessen das gute Paar verlassen, auch dem Herrn Schlendrian noch kein Wort von dem heimlichen Verständnisse seiner Tochter sagen. Der arme Mann wird es ohnehin nur zu bald erfaren, und dem Perükenmacher nicht wenig Mühe verursachen, seine Perüke, die er, als er es hörte, bald rechts, bald links schob, wieder in Form zu bringen.

Neuntes Kapitel.

Wie gut sind die daran, die über das altmodische Rotwerden hinaus sind.

Indessen die Sachen so im Hause des Hrn. Schlendrian stunden, trug sich in der Stadt etwas zu, das zu manchem Naserümpfen, Gezische spötischem Bedauern, u. d. gl. Anlas gab. Herr Strattmann, ein vermöglicher ansehnlicher Mann, dessen Gattin, die er zärtlich liebte, mit dem zweiten Kinde starb, hatte schon fünf Jahre als Witwer den Verlust seines geliebten Weibes betrauert. Sie hinterlies ihm einen Knaben von zwei Jahren, und ein Mädchen, derer Leben ihrer Mutter Tod war. Er liebte seine Kinder mit wahrer Vaterliebe, besonders das Töchterchen, das ihm um so theuerer war,

weil

weil er es durch den Verlust seines besten Weibes erhielt. Um an ihrer Pflege nichts mangeln zu lassen, nam er ein Mädchen von vier bis fünf und zwanzig Jahren ins Haus, dem teils die Aufsicht über das Hauswesen am meisten aber die Wartung seiner Kinder oblag.

Herr Strattmann wuste, daß gemiethete Liebe das nie den Kindern sei, was ihnen Mutterliebe ist. Er wuste, daß das beste Mädchen nie das gegen fremde Kinder fülen, und folglich auch nie diese Sorgfalt für sie haben kan, was eine Mutter fült, und diesem Gefüle zufolge für ihre Kinder thut. Aus dieser Ursache suchte er durch ein gütiges, freundliches Betragen gegen das Mädchen, der er seine Kinder anvertraute, ihre Neigung für ihn und für seine Kinder zu gewinnen.

Therese, so hies die Ziehmama, war Frau im Hause. Alle Dienstboten gehorchten ihrem Befele, und selbst Herr Strattmann lies sich manches von ihrer üblen Laune gefallen, was er sonst nie geduldet hätte, nur damit sie gefällig und sorgsam für ihre

Zöglinge sein möchte. Das gefällige Betragen, die Achtung für ihre Launen, das Zuvorkommende, selbst das Schmeichelnde des Herrn Strattmans gegen sie hielt das Mädchen für Liebe. Sie glaubte ganz sicher eine Eroberung an ihrem Herrn gemacht zu haben; und ihr Spiegel sagte ihr, daß ihre Reize unwiderstehlich, und mächtig genug sind, einem Wittwer seine seit fünf Jahren verstorbene Frau vergessen zu machen. Sie schmeichelte sich nun bald Frau Strattmanin zu werden; und da sie sah, daß er seine Kinder ungemein liebte, so verdoppelte sie nun auch ihre Zärtlichkeit gegen diese.

So verflossen einige Monate, ohne daß Herr Strattmann sich näher erkläret hätte. Er war immer gefällig, immer freundlich, immer nachgiebig; aber nie sprach er von Liebe; nie davon, sich mit ihr trauen zu lassen. Schon dauerte es ihr zu lange. Sie hatte sich an einigen Orten etwas davon verlauten lassen; hatte sogar die Glükwünsche von vielen ihren Bekanten, und Bekantinen als künftige Frau Strattmanin angenommen, und ihr Herr that nichts dergleichen, was sie hätte mit mehr Zuversicht hoffen

lassen können, daß sie es werden würde. Diese Ungewisheit war ihr unerträglich. Sie beschlos, ihn unvermerkt auf das Gespräch von der Heurat mit ihr zu lenken. Sie that es, und erfuhr zu ihrem grösten Schmerz, daß sie sich in ihrer Erwartung gewaltig getäuscht habe; und daß Herr Strattman, solte er je sich wieder verehlichen, seine Wahl nie auf sie richten würde. Freilich sagte er ihr das leztere nicht mit so deutlichen Worten; aber doch so, daß sie ihn satsam verstehen, und sich aus ihrem Wahne reissen konte.

So sehr Therese über die Gewisheit, daß sie zu viel gehoft hatte, betäubt war; so wachte ihre Hofnung doch bald wieder auf, und hielt das Glük, Frau Strattmanin zu werden, noch nicht für verloren. So viel sah sie zwar ein, daß sie aus Liebe von ihm nicht würde gewählt werden; allein sie dachte — Liebe komt nach der Hochzeit; und darum sann sie auf eine List, die ihr zur Hochzeit verhelfen solte.

Therese war ziemlich gut gebauet. Ihr Gesicht neigte sich mehr zum Schönen, als

zum Häslichen; und überdies hatte sie noch andere Reize, die bei einem Faun das schönste Gesichtchen aufwiegen, wenn diese mangeln. Therese wuste das, und zweifelte nicht, daß sie durch Hilfe eines Mittels, wodurch schon manches Mädchen bei dem Konsistorium einen Mann erhielt, Herrn Strattman in ihr Neze haschen würde. Vernünftig, wie sie war, wartete sie die Gelegenheit ab, wo Zeit, Umstände und Bedürfnis ihr Mittel um so wirksamer machen musten. Herr Strattman hatte sich einst in einer Gesellschaft etwas spät verweilet. Es war eilf Uhr. Das Gesind schlief, Therese allein wachte, um dem Herrn, wenn er nach Hause käme, aufzumachen, und ihn entkleiden zu helfen. Es war eine schwülle Sommernacht, und Therese mit dem leichtesten Nachtgewande bekleidet. Herr Strattman klingelte endlich an. Therese öfnete die Thüre, leuchtete ihm in seine Stube, und entkleidete ihn. Die Fröhlichkeit des Tages, und der etwas wider Gewohnheit mehr genossene Wein hatte Herrn Strattman äusserst munter und aufgeweckt gemacht. Er scherzte mit Theresen über ihren leichten Anzug, scherzte über —

man-

mancherlei; aber er that auch nichts mehr als scherzen, und legte sich, nachdem er ihr eine gute Nacht gewunschen, zu Bette. Therese war erbost, daß Herr Strattman es nur beim Scherzen bewenden ließ; doch bald überredete sie sich, er babe aus Blödigkeit, die gemeiniglich Furcht erzeugt, nicht gewagt mehr zu unternehmen; und da sie nun schon ihm den ersten Schritt entgegen gieng, warum solte sie nicht auch den zweiten thun? Nachdem sie Runde gehalten, und gefunden, daß alles im festen Schlafe begraben sei, schlich sie ganz leise in die Schlafkammer des Herrn. Herr Strattman war noch wach. Er fragte, wer es sei? „Ich, sagte Therese. Mir war, als wenn sie gerufen hätten. Fehlt Ihnen was?" Nichts, als Ruhe, sagte Herr Strattman.

Warlich, erwiederte Therese, und sezte sich auf sein Bette, Sie sind doch ein recht schläfriger Mann. Sie neigte sich zu ihm, daß sein Gesicht ihren Busen berührte.

Ein flüchtiges Feuer schos Herrn Strattman durch alle Glieder. Seine Wangen glühten, Therese fühlte sie an ihrem Busen

brennen, und hielt den Sieg gewonnen. Sie wollte sich an seine Seite legen, als sich Herrn Strattmans Tugendgefül ermunterte, und die Unverschämte aufgebracht von sich sties. Sie wagte noch einige Versuche; aber vergebens. Beschämt und vor Wut ausser sich muste sie sein Zimmer verlassen.

Am andern Morgen zalte Herr Strattman sie aus, und entließ sie. Dieses reizte sie noch mehr zum Zorn, und sie schwur sich an ihm zu rächen.

Vierzehn Tage hernach, als sie aus dem Hause des Hrn. Strattman war, genos ein junger Offizier, was ihr Herr mit Verachtung von sich sties, und Therese fülte bald, daß sie Mutter werden würde. Dies schien ihr eine Gelegenheit, sich an Herrn Strattman zu rächen. Im sechsten Monate schrieb sie ihm, daß sie von ihm empfangen habe; er möchte daher Anstalt zu ihrer Versorgung machen. Die Unverschämtheit dieses Mädchens entrüstete den guten Mann gewaltig. Er wolte sie vor Gericht belangen; aber bald reuete es ihn. Er verachtete sie zu sehr, und

glaub-

glaubte es sei genug, wenn er sie keiner Antwort würdigte. Therese sah dies voraus; auch war ihr nicht um eine Antwort, nicht um einen ausgeworfenen Gehalt von ihm zu thun. Sie wolte ihn beschämen, wolte ihn öffentlich beschämen. Im achten Monate schrieb sie ihm noch einmal, und drohte, ihn zu verklagen, wofern er sich mit ihr nicht abfinden würde. Strattman beantwortete auch diesmal ihre Unverschämtheit mit stillschweigender Verachtung, und begnügte sich, sie ihrem Elende, und dem Gefühl ihrer Schande zu überlassen. Ihre Drohung verlachte er; denn er glaubte nicht, daß ein Mensch die Unverschämtheit so weit treiben könte, einen Unschuldigen wissentlich eines Verbrechens zu zeihen: Strattman kante die Menschen nicht.

Vierzehn Tage verflossen seit Theresens leztem Briefe, als ihn am einem Morgen ein Gerichtsdiener vor dem hohen Rat forderte. Strattman verfügte sich dahin, weit entfernt die Ursache seine gerichtlichen Vorforderung nur im geringsten zu mutmassen. Herr Schlendrian empfing ihn mit einem spöttischen Lächeln. „Sie sind, sagte er,

ei=

eines Casus wegen vor Gericht gefordert, den man nicht gerne publik werden läßt. Ei nun in den Jahren; freilich, man weis wohl, wie's geht. Aber sind selbst schuld, warum fanden Sie sich nicht in der Güte ab? Niemand hätt' was erfahren." Herr Strattman konte aus dieser Anrede nicht klug werden, und bat, ihm zu sagen, weswegen er wäre hieher beschieden worden. Herr Schlendrian nahm das Wort: „Man hat Sie vor dem hohen Gerichte beschuldiget, Sie haben mit ihrer ehmaligen Haushälterin Theresia N** zu nahe Bekanntschaft gemacht und wären Vater von dem Kinde, mit dem dieses Mädchen nun im neunten Monate geht." Bei den lezten Worten trat Therese aus einem Seitenzimmer, und bejahte, was Herr Schlendrian eben gesagt hatte. Bei dem Anblike dieser Unverschämten, und der unvermuteten Beschuldigung ward Strattman vor Zorn und Scham rot. Herr Schlendrian bemerkte die Röte, die sich über die Wangen des Beschuldigten ergos, und sagte: „Ja ja, sie dürfen nun nicht mehr leugnen. Nach den Gesezen ist es klar, daß sie der Vater sind." Stratt-

man bat es ihm zu beweisen. Herr Schlen„drian entgegnete, §. 10 Hauptstük IV. „steht, — — Diese Schuldigkeit (die „Kinder zu ernähren) liegt vorzüglich dem „Vater ob, für welchen derjenige zu hal„ten ist, der entweder wärend der Schwan„gerschaft, bei der Geburt; oder sonst durch „die kleinste Handlung zu erkennen „giebt, daß er das Kind als das seinige „ansehe." Nun sind sie rot geworden, folglich haben Sie durch eine kleine Handlung zu erkennen gegeben, daß sie Vater zum Kinde sind."

Strattman protestirte gegen diesen Beweis und fürte alles an, was diese Niederträchtige versucht hatte, ihn zu verfüren. Er berief sich auf seinen bisherigen untadelhaften Wandel, und wolte mit einem Eide seine Unschuld bezeugen. „Ja, wenn sie nicht rot geworden wären, sagte Hr. Schlendrian; so könte so was allenfals noch statt finden. Aber das Rotwerden überzeugt sie nach dem Buchstaben des Gesezes, und Sie müssen das Kind erhalten. Strattman wurde verurteilt, dem Kinde jährlich hun-

dert

dert Taler auszuwerfen, und so ward er entlassen.

Er fügte sich, ganz mismutig über den Buchstaben des Gesezes, nach Hause, wo einige seiner Freunde ihn erwarteten. Seine Mine verriet den Unmut seiner Seele: man drang in ihn, die Ursache davon zu sagen; aber er weigerte sich, etwas zu gestehen. Endlich kam sein Sohn, und wolte, wie er es sonst gewönt war, auf des Vaters Knie sich sezen. Strattman fragte ihn mit rauhen Worten? „Was hast du heute angestellt?“ Der Knabe wurde rot, und stammelte: „Nichts Papa!“ Puf hatte er eine Ohrfeige. Seine Freunde scholten ihn, den Knaben umsonst geschlagen zu haben. Der Pursche soll nicht rot werden, sagte Strattman, wenn man ihn beschuldiget, etwas begangen zu haben. Mich kostet es nun, daß ich heute rot wurde, alle Jahre hundert Taler. Izt erzählte er die ganze Sache. Alle lachten, als sie hörten, daß das blosse Rotwerden einen zum Vater machen könne. Strattman lachte zulezt mit, behilt seine Freunde bei sich zu Tische, und man schekerte bis Abend.

Strattman schlug seinen Sohn, so oft er rot wurde, und dieses fruchtete so viel, daß der Knabe zulezt, selbst bei seinen begangenen Fehlern, wenn er darüber befragt wurde, nie durch die kleinste Handlung verriet, daß er schuldig sei. So recht, sagte der Vater, und umarmte ihn. Man mus izt die unverschämteste Dreistigkeit besizen, wenn einen der Buchstabe des Gesezes nicht zur Erhaltung fremder Kinder verurteilen sol.

Zehntes Kapitel.

Worin Herr Schlendrian die Sache seiner Tochter vertritt.

Lotchen nahte sich indessen dem Zeitpunkte immer mehr und mehr, wo junge Mädchen nicht mehr verbergen können, daß sie verstolener Weise in den Frauenorden inizirt wurden. Herr Schlendrian, dem seine Geschäfte den Kopf so anfüllten, daß er von dem, was im Hause vorgieng, gar nichts wuste, hätte es nie wargenommen, wenn nicht seine teure Ehehälfte, die auf Lotchen eifersüchtig war, daß diese eher, als die Mama, Mutter geworden, ihm das Geheimnis entdekt hätte. Herr Schlendrian zog die Augenbraunen gewaltig in die Höhe, und lupfte seine Perüke bald rechts, bald

links,

links, als er es hörte. Er rieb sich die Stirne, bald die Hände, nahm eine Prise. verstreute einige Papierchen löschte einige Hiroglifen in seinem Hute aus; und endlich ließ er das Mädchen kommen. Lotchen gestund ohne Tortur alles ein, und Hr. Schlendrian, aufgebracht über die seinem Hause erwiesene Schande, schwur, daß Reinad es ihm teuer bezalen solte. Am andern Tage trat Schlendrian ins Gericht, nicht als Oberrichter, sondern als Sachwalter seiner Tochter; und deswegen nahm der Unterrichtet die Stelle des Hrn. Schlendrians ein.

Lotchen trat vors Gericht, und verlangte, daß Reinad angehalten würde, einen Unterhalt für ihr Kind auszusezen, Reinad ward befragt, ob er sich als Vater bekenne, und da dieser es eingestund; so ward er vermög 10 §. IV. Hauptstük zur Versorgung des Kindes angehalten. Nun nahm Herr Schlendrian das Wort, und forderte jährlich vier hundert Taler. Denn, sagte er, vermög §. 11. Hauptstük IV. heist es klar: „Der Unterhalt des unehligen Kindes ist „nach dem Stande der Mutter abzumessen.“ Der Stand meiner Tochter aber ist in Tro-

pos, der vornehmste; es ist also nicht übertrieben, wenn ich für das Kind derselben jährlich vier hundert Taler fordere. Der ganze wohlweise Rat billigte die Forderung und Reinad ward verurteilt, jährlich diese Summe zu zalen.

Der arme Reinad riß gewaltig die Augen auf, als er hörte, daß er zu einer Summe verurteilt sei, die er nie in seinem ganzen Leben beisammen hatte. Er entschuldigte sich, daß seine Vermögensumstände izt sehr schlecht wären; daß er nie eine solche Summe zu geben vermöge, u. d. gl., allein das half nichts. Herr Schlendrian hilt sich an den Buchstaben des Gesezes und forderten den Unterhalt für das Kind nach dem Stande der Mutter. Da nu.. Reinad sah, daß seine Entschuldigungen nicht angenommen wurden, so rükte er endlich ganz mit der Sprache heraus, und gestund, er sei ein vazierender Herrendiener, der, wenn er auch wieder wo Dienste bekommen solte, selbst jährlich keine vier hundert Taler einnehmen würde, folglich niemals diese Summe zalen könte. Diese Gründe wurden nun von dem hohen Rate für billig erkannt

und Reinad von der Erhaltung des Kindes losgesprochen. Herr Schlendrian begnügte sich nicht damit. Er sagte, wenn der Vater unvermögend ist, den Unterhalt zu reichen, so sind vermöge §. 6. Hauptstük IV. die Groseltern väterlicher Seite dazu verbunden; also müssen seine Eltern jährlich vier hundert Taler zur Erhaltung des Kindes geben. Diese Forderung hilt der hohe Rat wider für billig. Allein Reinad antwortete, Seine Eltern, arme Taglöhner, wären schon seit drei Jahren tod, und so wäre es also natürlich, daß diese nicht das Kind unterhalten könten. Der hohe Rat fand diesen Einwurf ganz gegründet, und sagte: es s c h e i n e ihm selbst, daß Eltern, die nur Taglöhner, und schon drei Jahre tod sind, das Kind ihres Sohnes nicht erhalten können. Wer wird also das Kind meiner Tochter erhalten?" fragte Herr Schlendrian. Sie selbst, antwortete der Unterrichter; denn in eben dem §. 6. Hauptstük IV. heist es, daß den Groseltern mütterlicher Seite die Erhaltung des Kindes zukomme. Herr Schlendrian protestirte dagegen, und sagte, der Buchstabe des Gesezes laute §. 6. nicht so, sondern:

„, den

„ den Groseltern von mütterlicher Seite
„ kan der Unterhalt der Enkeln nur in dem
„ Falle aufgebürdet werden, über welchen
„ §. 4, wegen der Tochter die Verordnung
„ gemacht worden." Das heist ja nicht
„ sagte Herr Schlendrian, daß der Vater
das Kind seiner Tochter erhalten mus. Lassen Sie uns den 4. §. aufschlagen; sagte der Unterrichter. Herr Schlendrian schlug den 4. §. auf, und fand: „ Wenn eine
„ Tochter mit oder ohne Heiratgut verheiratet worden, und der Mann sie nicht
„ zu unterhalten im Stande ist, liegt ihr Unterhalt den Eltern desselben, und weiters
„ seinen Groseltern ob. Sind aber diese
„ unvermögend, so ist der Vater die Tochter zu erhalten verbunden." Und in diesem Falle also auch die Kinder derselben vermög §. 6. Herr Schlendrian erkante nun, daß der Buchstabe des Gesezes sehr klar sei, ging mit seiner Tochter nach Hause, machte Anstalt zu ihrer heimlichen Entbindung, und gab das Kind ausser Tropos in Versorgung.

Eilf-

Eilftes Kapitel.

Wenn Er ja sagt, ist der Prozes entschieden.

Die häufigen Geschäfte des Herrn Schlendrian machten ihm bald den Unmuth vergessen, den ihm seine Tochter verursacht hatte. Wie könte er auch an seine häuslichen Umstände denken, da, wenn kaum ein Rechtshandel entschieden war, schon wieder ein neuer beim Gerichte anhing.

Schon am dritten Tage, als Herr Schlendrian überzeugt wurde, daß er nach dem Buchstaben des Gesezes das Kind seiner Tochter erhalten müsse, kam ein sehr verworrener Handel in der Session vor, dessen leichte Entscheidung Herr Schlendrian blos

der Deutlichkeit der neuen Geseze verdankte. Herr Kornikut, ein Mann über die sechzig, von Podagra, Giragra, Hektik, und mehreren kleinen Uibeln gequält; übrigens ein sehr reicher Mann, hatte sich zur Freude seines Alters ein Mädchen von 17 Jahren antrauen lassen, das sehr schön, aber eben so arm, als reizend war. Seine Verwandten griesgramten gewaltig darüber, daß der alte ganz baufällige Saft- und Kraftlose Mann noch einmal an Himens Altar keuchend hinkroch. Als Erben seiner Reichtümer konten sie auch so was unmöglich gelassen ansehen; denn es war leicht zu vermuten, daß das Mädchen ohne eine grosse Wiederlage von dem Greise gegen das ihm beigebrachte Heuratsgut, ihrer Schönheit und Jugend, sich nicht mit dem Ebenbilde des Todes vermält hätte. Diese Wiederlage schmälerte also ihre Erbschaft ganz sicher um einen beträchtlichen Teil. Als aber die liebe Gemalin des Herrn Kornikut gleich nach dem sechsten Monate ihrer Trauung mit einem hübschen wohlgestalteten gesunden Knäbchen niederkam, der auf den Namen des Herrn Kornikut getauft wurde, und ihnen nun die Geburt dieses Kindes alle Hofnung zur Erb-

schaft raubte, da schlugen sie Lärmen; schalten das Kind unehlich, das also keinen Anspruch an das Vermögen des Herrn Kornikut machen könne.

Das treue Weibchen war vor Schmerz über die Beschuldigung der Verwandten ihres Mannes ausser sich. Sie zerflos in Tränen, daß man so gottlos sei, ihre Tugend so schreklich zu verleumden, und sie einer Untreu gegen ihren so zärtlich geliebten Mann zu beschuldigen. Herr Kornikut weinte mit seinem treuen Weibe um die Wette, und beteuerte ihr, daß er dem boshaften Geschwäze seiner Verwandten kein Gehör gebe; ja eher an seinem Podagra, das ihn doch fast täglich mit unsäglichen Schmerzen quäle, als an ihrer Treue zweifeln wolle. „Ach! seufzte das liebe Weib, freilich sind wir erst sechs Monate getrauet; aber du weist liebes Mänchen, daß du drei Monate vor der Trauung einmal Abends sehr spät ganz allein bei mir warst."

„Ja ja, liebes Täubchen, ich kan mich dessen erinnern. Ich sas damals am Kopf

deines Bettes. Du lagst so schön da, und mich plagte so gewaltig der Husten, und das Podagra."

„Richtig lieber Mann, ach! und eben da war es, daß ich von dir Mutter ward."

„So muß es sein. — Ohne Zweifel ist es da geschehen, denn sonst weiß ich nicht, daß ich so nahe an deinem Bette war. — O ja es ist mein Kind. Ich wär' ein Unkrist, wenn ich es nicht dafür erkänte. Meine Verwandten sind Bösewichte. — Sie sollen nichts haben. Dir und meinem Kinde gehört mein ganzes Vermögen." Mit diesen Worten verließ Herr Kornikus sein getröstetes Weib, und schickte seinen Verwandten zu sagen, daß keiner je mehr sich bei ihm sehen lasse, und daß das Kind, welches sie so unverschämt wären für unehlich zu halten, sein Kind, Fleisch von seinem Fleische, und Blut von seinem Blut wäre.

Die Verwandten des alten Herrn erstaunten nicht wenig, daß ihr lieber Vetter so ein grosser Kek sein, und sich in seinem

Alter,

Alter, und bei seinen Zuständen für fähig halten könne, Vater zu werden. Sie wagten einige Versuche, ihn mit Güte dahin zu bringen, das Kind nicht für das seine zu erkenen, und es der Erbschaft unfähig zu erklären; aber vergebens. Herr Kornikut war gar nicht zu überreden, daß das liebe Söhnchen nicht aus seinen Lenden solte entsprossen sein. Er herzte und drükte das Kind mit jedem Augenblike immer inniger, und seine Liebe zu selben war unaussprechlich. „Ist das nicht die Stimme der Natur, sagte er, die mich zwingt dieses Kind zu lieben? Und würde die Natur so laut in mir sprechen, wenn es nicht mein Kind wäre?"

Da nun die Verwandten sahen, daß Herr Kornikut für den jungen Bankert, wie sie das Kind nanten, ganz närrisch eingenommen sei, so suchten sie bei Gerichte die Erklärung dieses Kindes als unehlich zu bewirken. Alle Aerzte in ganz Tropos, denn Herr Kornikut befand sich seit zehn Jahren unter ihren Händen, bezeugten ihnen, daß Herr Kornikut völlig unvermögend sei, nicht nur allein Kinder zu zeugen; sondern sogar beizuwohnen.

nen. Mit diesen Zeugnissen versehen begaben sich die Verwandten des alten Herrn vor Gericht; brachten ihre Klage vor, und baten; da dies unehlige Kind in die Famille des Herrn Kornikut durch dessen Gattin eingeschwärzt worden, so möchte das wohlweise Gericht, damit die Familie nicht um das ihr nach allen Rechten zugehörige Vermögen gebracht werde, selbes für Kontrabande erklären. Herr Schlendrian schikte um den alten Herrn, um auch ihn darüber zu vernehmen. Kornikut kam von zweien Bedienten geführt, und unter beständigem Husten an. Sobald man ihn sah, schrie der ganze hohe Rat: „ja ja es ist klar und augenscheinlich, daß der Mann unfähig ist, Vater zu werden; es ist so viel als bewiesen, daß das Kind unehlich sei.“ Man lies Herrn Kornikut niedersezen, und Herr Schlendrian sagte: „ihre Verwandten, mein Herr, klagen das Kind Ihrer Frau als unehlich; und Ihren Umständen nach zu urteilen, werden Sie auch der Meinung Ihrer Verwandten sein, und dies Kind für unehlich erklären.“ Herr Kornikut ward vor Zorn ganz blau, als er dies hörte. Was, hustete er, mein Söhnchen, mit dem mich der liebe Gott in

mei-

meinem Alter erfreuet, ein unehliches Kind? Meine Verwandten mögen unehlige Kinder sein; aber mein Sohn ist mein leibehliches Kind, das ich mit meiner treuen Hausfrau in der Furcht Gottes gezeugt habe." Alle lachten, nur Herr Schlendrian nicht. Er fragte ganz ernsthaft: „Sie erkenen also das Kind für das Ihrige, und nicht als ein unehliges, welches ihre Frau nach dem sechsten Monate geboren hat? Ja sagte Herr Kornikut, es ist mein Kind. Ad Protocollum, sagte Herr Schlendrian. „Der wohledle Herr Kornikut erkent das Kind, als leiblich." Dann wandte sich Herr Schlendrian an die Verwandten, und sagte ihnen, ihr Gesuch habe nicht statt, und sie sein abgewiesen.

Die Verwandten protestirten dagegen. Sie beriefen sich auf die Zeugnisse der Aerzte, beriefen sich auf die einstimmige Aussage des hohen Rates, selbst des Herrn Schlendrians, daß Kornitut nicht mehr fähig sei. Seine eigene Person spreche wider seine Aussage. Ein Mann, der so kränklich, mehr im Grabe, als auf der Erde sei, solte ein so frisches, starkes, gesundes Kind zeugen? Das wäre unmöglich. Selbst der hohe Rat

war

war ihrer Meinung, und votirte: das Kind ohngeachtet der Aussage des Herrn Kornikuts für unehlig zu erklären. Aber Herr Schlendrian sagte: so was wäre wider den Buchstaben des Gesezes, und er würde nie zugeben, daß dagegen gehandelt würde. Denn fuhr er fort, im 1. §. Hauptstük IV. heist es klar: „Wenn der Mann ein „zu früh gebornes Kind für das seinige an„erkent, macht dieses für die ehliche Ge„burt des Kindes dem vollen Beweis.“ Und gleich im 2. §. dieses Hauptstücks, steht es wieder ganz deutlich: „Niemand als der „Mann, ist berechtigt, gegen die ehlige „Geburt eines Kindes Zweifel zu erheben.„ Nun erhebt Herr Kornikut nicht nur keine Zweifel wider die ehlige Geburt des Kindes; sondern erkent es auch für das seinige; es ist also nach dem Buchstaben des Gesezes sein Kind, wenn es gleich nach allen Umständen unmöglich scheint, daß er fähig sei Vater zu werden. Der hohe Rat muste sich nach dem Spruche des Oberrichters fügen. Die Verwandten verliessen aufgebracht und traurig das Gericht. Herr Kornikut keuchte zu seinen lieben Söhnchen nach Hause. Herzte und küste es; legte sich nieder, und starb

am

am dritten Tage. Die Verwandten versuchten izt, ob sie dem Kinde das Erbrecht streitig machen könten; es war aber als ein ehliges Kind einprotokollirt, und ihr Versuch war umsonst. Die Gemalin des Herrn Kornikut war über dessen Verlust so untröstlich, daß sie in sechs Monaten nach seinem Tode einen jungen, hübschen, starken Mann heuratete, der aus Dankbarkeit gegen das hinterlassene Vermögen des Herrn Kornikut dessen sogenanten verwaisten Sohn recht herzlich liebte.

Zwölftes Kapitel.

Worinn Herr Schlendrian eine Streitsache bekömt. Die nach den alten Gesetzen in dreissig Jahren wenigstens, nicht hätte entschieden werden können.

Noch nie, seit dem in Tropos Gericht gehalten wurde, kam ein ähnlicher Rechtsstreit daselbst vor, als dieser war, der, wären nicht die neuen Gesetze dem Herrn Schlendrian zu Hilfe gekommen, ihm wenigstens tausend schlaflose Nächte gekostet hätte, um in allen Rechtsgelehrten nachzuschlagen, was bei einem solchen Falle zu thun, wie er zu entscheiden sei. Fülte Herr Schlendrian ie wie klar die neuen Geseze, so war es hier am meisten, wo er von ihrer Deutlichkeit überzeugt wurde; wo er ihnen die so

schnel-

schnelle Entscheidung eines Fals, der den Kaiser Justinian selbst verwirret hätte, zu verdanken hatte.

Frau von Alltowite war noch kaum zween Tage verehliget, als sie von ihrem Manne völlig geschieden zu werden verlangte. Jederman staunte: niemand konte die Ursache erraten. Er ein schöner, junger, feiner Mann, der sie zärtlich liebte, der Vermögen hatte; welches Weib würde sich nicht glüklich schäzen, solch einen Mann zu haben? und doch wolte Frau von Alltowite von ihm geschieden sein. Unbergreiflich, sagten alle Damen. Frau von Alltowite klagte über Betrug. und forderte deswegen die Ehescheidung.

Am Gerichtstage wurde Frau von Alltowite und ihr Gatte vorgerufen, und sie aufgefodert, ihre Klage vorzubringen. Sie began: „Wolweise, Hochgelerte, Hoch„gestrenge Herrn! da ich mich verehligte, „wolte ich keinen andern Mann, als der mit „Herkulischer Kraft versehen, ihm nicht nur „an äusserlichem Ansehen, sondern auch an in„nerlicher Stärke, und Taten gleiche, und

„des=

„dessen Waffen an Grösse und Stärke der
„Keule Herkules nichts nachgeben. Als mich
„mein iziger Gemal um meine Hand ersuchte,
„als ich fand, daß sein Bau, sein Körper
„äusserlich diesem meinen Lieblingshelde des
„Alterthums so ziemlich gleiche, und ich daher
„glaubte, mich entschliessen zu können, ihn zu
„ehligen, da fragte ich ihn, ob er Herkules
„sei, wie er auch in der Tat sei, wie er es zu sein
„scheine; denn nur unter dieser Bedingung
„könte ich ihm meine Hand geben. Er lä-
„chelte, und schwur, daß er noch mehr, als
„Herkules sei, und sich traue, achtzig, statt
„fünfzigmal zu siegen. Diese Eigenschaft
„machte mir ihn schätzbar, und ich gab ihm
„meine Hand. Aber Wolweise, Hochgeler-
„te, und Hochgestrenge Herrn, er hat mich
„gewaltig betrogen. Ich fülte, daß mein
„Mann nicht nur kein Herkules sei, sondern so-
„gar noch weniger Stärke, Mut und Ta-
„pferkeit hätte, als der gemeinste Mann. Da
„ich mich nun in seiner Person geirret, und
„er fälschlich diejenige Eigenschaft vorgegeben,
„die ich von meinem Manne forderte, so
„werden sie einsehen, daß unsre Ehe ungil-
„tig ist, und in die Scheidung, die ich for-
„dere, willigen."

Die

Die Wolredenheit der Frau von Alltowitz, mit der sie ihre Klage verbrachte, sezte den ganzen hohen Rat eben so sehr in Verwunderung, als man über ihre Forderung erstaunte. Man lies sie abtreten; und nun ward votirt. Alle stimmten überein, daß keine hinlängliche Ursache zur Ehescheidung da wäre; denn ihr Irtum in der Eigenschaft ihres Manns sei nicht wesentlich; auch wäre ihre Forderung an sich selbst schon so beschaffen, daß sie unmöglich erfüllt werden könne. Der Sohn eines Gottes, wie Herkules, habe sich wol einer solchen Tat unterziehen können; aber kein Menschensohn vermöge so was zu thun. Wenn etwas unmögliches gefordert würde, könne man nicht betrogen werden, weil nichts unmögliches geschehen kan. Der Gemal der Frau von Alltowitz habe sie also nicht getäuscht, sondern ihrer nur gespottet; man müste sie also abweisen, und sie ermahnen, von ihren ungereimten Forderungen abzugehen, und sich zu überzeigen, daß hier kein Irtum in der Eigenschaft ihres Mannes vorgefallen, da kein Mann eine solche Eigenschaft besize. u. s. w. Alle waren dieser Meinung, nur Herr Schlen-

drian nicht. Er nam das Wort, und sprach: „So hätten wir allenfalls nach den alten Gesezen entschieden; und ich gestehe, daß ich auch dieser Meinung sein würde, wenn wir keine neuen Geseze hätten, die so hell, wie die Sonne sind, und worin dieser Fall ganz klar enthalten ist. Aber nun fordert es der Buchstabe des Gesezes, daß wir nach selben entscheiden, und nach diesem Buchstaben, ist das Gesuch der Frau von Alltowite billig. Denn § 26 Hauptstük III heist es: „Ungiltig ist der „Vertrag der Ehe, wenn in der Person, „mit welcher die Ehe geschlossen worden, „ein Irtum vorgehet. Ein in Nebensachen „oder in den Eigenschaften der Person vor„gegangener Irtum aber hindert die Giltig„keit des Ehvertrags nicht, es sei denn, daß „die Eigenschaft die ganze Wesenheit der „Person verändert, und daß von der einen „Seite die zur Ehe gegebene Einwilligung „darauf ausdrüklich beschränket, von der „andern Seite aber diese Eigenschaft betrüg„licher Weise vorgegeben worden. „Was ist deutlicher, als der Buchstabe dieses Gesezes? Erstens ist der Irtum der Frau von Alltowite wirklich in der Person; denn

sie

sie glaubte einen Herkules zu bekommen, und bekam nichteinmal einen gewöhnlichen Menschen; sei aber auch der Irtum nicht in der Person, sondern nur in der Eigenschaft; so wird, und kan niemand leugnen, daß diese Eigenschaft nicht die ganze Person verändert; dann hat sie ihre Einwilligung ausdrüklich auf diese Eigenschaft beschränkt, und er hat sie betrügerischer Weise vorgegeben, also ist nach dem Buchstaben des Gesezes der Ehvertrag ungiltig, und sie kan von ihm geschieden werden.

Der hohe Rat ward von dem gründlichen Schlus des Herrn Schlendrians überzeugt, und stimmte seiner Meinung bei. Die Frau von Alltowite ward förmlich von ihrem Manne geschieden, und begab sich triumphirend nach Hause. Man sagt, sie habe sich nie wieder verehliget, aber ihr Haus sei täglich von dreissig Freunden besucht worden.

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Worin allen Männern, die sich verehlichen wollen, geraten wird, vor der Brautnacht, oder gar nicht, über gewisse Dinge nachzuforschen.

Lotchen, Hrn Schlendrians Tochter, ward glüklich von einem Töchterchen entbunden, das alsogleich auf das Land zur Erziehung gegeben ward, und nach zween Monaten blüte Lotchen wieder so schön, als zuvor. Der nichts um die Sache wuste, hätte sich hoch vermessen, Lotchen wäre so unschuldig wie ein Mädchen von sieben Jahren; so jungferlich wuste sie sich zu stellen. Ein reicher fremder Handelsmann lies sich in Tropos nieder, sah Lotchen, verliebte sich in sie, und forderte sie zur Ehe. Der Mann war

jung

jung und schön, hatte überdies ein groses Vermögen, war zärtlich und rechtschaffen, so ein Mann kömt nicht alle Tage, dachte Lotchen; und jedes Mädchen würde an ihrer Stelle so gedacht haben.

Herr Jungblut ward, so oft er Lotchen besuchte, sehr freundlich von ihr empfangen, und ihm mit auszeichnender Hochachtung begegnet. Selbst Herr Schlendrian: wenn er zu Hause war, sprach mit ihm sehr höflich, und schwäzte so lange, bis ihn ein Papierchen in seiner Dose, oder eine Hieroglife auf seinem Hute, oder ein Knötchen an seiner Perüke an wichtige Geschäfte erinnerte, wo er sich sodann von der Geselschaft entfernte, und seine Tochter mit Hrn. Jungblut allein lies. Lotchen war gut gebildet, hatte viel Wiz, und war, was man eine liebenswürdige Schwäzerin nent. Mit jedem Tage ward Herr Jungblut verliebter, und Lotchen zurükhaltender, er feuriger, sie — behutsamer, bis endlich der gute Junge dem Drang seines Herzens nicht länger widerstehen konte, zu ihren Füssen stürzte, und ihr die schönste zärtlichste Liebeserklärung machte, die noch je in Prosa und

in Versen gemacht wurde. Lotchens Mine drükte etwas aus, das weder Zorn noch Freude, noch Gleichgültigkeit verriet, es war durch Uiberraschung erregtes Staunen, Wonne und Schmerz, wider Gewalt hervorströmendes Gefül, das halb unterdrükt, halb hervorbrach. Ihr Blik war bald Sonnenschein, bald trübes Gewölke; ihr Busen stieg bald schnel empor, bald hob er sich langsam und schwer; sie hatte den Mund geöfnet, und die Rede er starb auf ihrer Zunge. Sie sah den auf sein Todesurteil wartenden Liebhaber mit einem von Furcht, Schmerz, Freude und Zärtlichkeit gemengten Blik an, und verlies ihn schnel von ihrem Size aufspringend.

Das reime mir nun einer mit kaltem Blute zusammen; und wenn er es nicht kan, so lache er nicht des armen Jungbluts, der in seinem fibrischen Zustande es noch weniger konte, in ein lautes Klagen wider die Härte seines Schiksals ausbrach, und noch eine Menge daher schwäzte, das dem Filosofen verworrenes, unsinniges Zeug dünkt, dem Verliebten aber ein ordentlich Zusammenhangendes ausmacht. Noch flossen seine

Trä=

Tränen, als Lotchen zurükkam. Ihre Augen glichen der Sonne, nach einem sanften Regen: „Grausame, schrie ihr Jungblut entgegen, ist es Ihnen nicht genug, mich durch ihre Verachtung zu tödten, wollen Sie auch ihre Blike an den lezten Zukungen des Unglüklichen weiden, der aus alzuheftiger Liebe gegen Sie stirbt!" Lotchen schwieg. Sie sah ihn mit einer Mine an, worin ein mit gesunden Augen Begabter leicht sein Glük gesehen hätte; aber die Verliebten haben nie gesunde Augen, und darum sah Jungblut in diesen Minen etwas, das sein Unglük nur mehr als zu gewis bezeichnet. „Ja, du fülst Wollust an meiner Marter, rief er mit der grösten Verzweiflung. Meine Tränen sind dir ein Lieblingstrank — dein Herz lechzst nach dem Augenblike, mich vor deinen Füssen sterben zu sehen. — O du, die ich so innig, so warm, ja mehr als die Seligkeit liebte! — Grausame! was zögerst du, mir selbst den Tod zu geben! selbst diese Brust, dies Herz, das nur für dich schlägt, zu durchboren! — Ha! es wär mir Wollust von deiner Hand zu sterben. — Auch diese versagst du mir? Wohl — wohl — so will ich selbst — — „Mit

diesen Worten zog Jungblut seinen Degen und — Lotchen hielt seinen Arm zurük. So wenig wir sonst Freunde von Mord und Tod- schlag sind; so sind wir doch ein Bischen über Lotchens zu früzeitige Hilfe aufgebracht, weil wir voll Erwartung und Begierde waren, zu sehen, ob denn ein Mann wirklich so sehr Narr sein könne, sich eines Mädchens wegen zu ermorden; und hier hätten wir die schönste Gelegenheit gehabt, uns Augenscheinlich davon zu überzeugen. Hätte sich Jungblut ermordet, so wär es ausser Zweifel, daß es den Männern in der Liebe sehr unterm Hute fehle; hätt'er sich nicht ermordet, so könten wir, auf die Erfarung gestüzet, alle Romanschreiber der gröbsten Lügen strafen, die uns mit ihren so häufigen Trauergeschichten und Tragödien, wo so viel aus Liebe geselbstmordet wird, bis zum Ekel rühren; aber diesmal können wir unsere Neugierde nicht befriedigen, und müssen es bis auf ein anders Mal verschieben.

Jungblut lies, so bald Lotchen seinen Arm zurükhielt, den Degen fallen. Sei es, daß Lotchen wirklich stärker, als er war, oder daß er ohne vie-

len Zwang — das leztere mag warscheinlicher sein, — sein Vorhaben aufgab. Er sah sie mit einem stieren, traurigen Blike an, und sie, nachdem sie ihm geboten hatte, aufzustehen, nahm das Wort. „Wie verkennen Sie, mein Herr, die Gesinnungen eines Mädchens, das nichts weniger, als grausam ist. Wüsten Sie — doch — und sie schwieg.“ Vergebens drang Jungblut in sie, sich weiter zu erklären. Sie schwieg acht Tage, während welcher Jungblut seine Bemühungen, ihre Liebe zu erhalten, verdoppelte.

Es vergingen vierzehn Tage, drei Wochen, einige Monate, ohne daß Jungblut weiter in seiner Liebe vorrükte. Lotchen gestund ihm zwar, daß sie nicht gleichgültig gegen ihn sei, daß seine Verdienste ihr Herz gerürt, daß sie an seiner Seite sich glüklich schäzen würde; aber, fügte sie hinzu, ein unüberwindliches Hindernis liege zwischen seinem und ihrem Herzen, und nie, nie könne sie die seinige werden. Dieses Hindernis ihm zu entdeken, bat Jungblut vergebens. Endlich gelang es ihm, ihr im Taumel, wo sie, wie sie sagte, von ihrer Liebe ge-

gen ihn ganz hingerissen, ihrer selbst nicht mächtig war, ihr Jawort zur Verbindung mit ihm zu erhalten. Der vor Freude trunkene Liebhaber eilte, die Einwilligung des Vaters zu bekommen; und da er diese, wie leicht zu erachten, erhielt, so machte er nun so schleunig, als möglich, Anstalt zur Trauung.

Lotchen, nach der Sitte des Landes, mit einem schönen Kränzchen geschmükt, das ihr aber dreimal vom Kopfe fiel, und truz allem Bemühen der Zofe, über deren Ungeschiklichkeit sich Jungblut sehr zürnte, nicht recht fest sizen wolte, ging mit dem Geliebten zum Altare. Der Priester sprach die Worte des ewigen Bundes der Treue und Liebe, der bei manchen nur vierzehn Tage dauert, über das Brautpaar, und nun eilten die Gäste nach Hause, den Tag in allen Vergnügen zuzubringen. Selige Freude, gewekt von goldnem Rebensaft, der in geschliefenen Gläsern blinkte, herschte bei allen; nur Lotchen verriet, daß ein innerer heimlicher Schmerz ihr die Freuden dieses Tages vergälle. Mitten unter Scherz und allerhand Nekereien sas sie nachdenkend, und ver

gebens bemühte sich der glükliche Bräutigam, sie aufzuheitern. Die Fakel des Tags erlosch nun, und der Vorsal des Himmels war mit tausend und tausend sanft schimmernden Lichtern erhellet. Die Gäste, von Tanz und Weine ermüdet, warfen sich in die Arme des Schlafes, und der glükliche Bräutigam eilte mit seiner Geliebten, um in den Armen der Liebe alle Seligkeiten des Lebens mit grossen Zügen einzuschlürfen.

In dem Momente, wo der Gimnosofist truz seiner nahen Verwandschaft mit den überirdischen Geistern sich irdisch fült; der Alchimist seinen Prozes, den Drachen und die Jungfer, und den Schmelztigel vergist, und der Santon, truz seiner rauhen Kutte, seines Strikes, und seiner Geisel sich Mensch zu sein empfindet; in diesem Monate, wo der Stärkste zum schwachen Kinde wird, und alle Kraft, alles Bewustsein verliert; sich alle Sinnen nur in einen einzigen zusammen ziehen, in diesem Momente rieß Lotchen sich schnel, und mit den Worten: „ach ich verdiene deine Liebe nicht!“ aus den Armen des vor Liebe glühende Bräutigams, und wolte aus dem Bette in eine Seiten-

kam-

kammer fliehen. Mit Mühe hilt sie Jungblut zurück; bat sie, die Grillen faren zu lassen, und sein Glük, nach dem seine ganze Seele lechze, nicht länger zu verschieben. Er drang heftig und immer heftiger in sie: forschet so lange, was sie zu solchen Kaprizen bewege, bis Lotchen nachgab, und ihm sagte: „Ich habe schon ein Kind von einen andern! und nun — kanst du mich noch lieben?" Jungblut antwortete ihr mit einer Art darauf, welche gewisse Leute für den stärksten Beweis der Liebe halten. Lotchen selbst legte es so aus; war getröstet, und schlief vor Freude bis am hellen Morgen nicht; und Jungblut — wachte mit ihr, ohne an etwas zu denken, als — ans wachen.

Als er aber aufstund; sein Blut ruhiger flos; der Sinnenrausch verflogen, die Vernunft von der Wollust nicht mehr umnebelt war, da fielen ihm die Worte wieder ein: „Ich habe schon ein Kind von einem andern! und diese Worte zogen wie ein Ungewitter durch seine Seele, und verfinsterten alle Gegenstände um ihn her. Er sah in Lotchen nicht mehr das geliebte

Mädchen, er sah eine gemeine Bulbirne in ihr, die sich schon andern Preis gegeben, und ihn nur durch ihre verstelte Unschuld ins Garn gelokt hat. Dieser Gedanke verwandelte seine Liebe in die stärkste Verachtung, und er schwur, sich von ihr zu scheiden. Eiligst kleidete er sich an, begab sich in hohen Rat, und bat, ihn von dem Weibe, das ihm gestern angetraut wurde, zu scheiden. Herr Schlendrian ward so sehr vom Schreken getroffen, daß er Rüklings auf die Lehne des Stuhles sank, und seine Perüke zur Erde fiel. Der Gerichtsdiener sprang schnel herzu, sezte dem Herrn Oberrichter wieder die Perüke auf, und labte ihn in der Angst, weil er just nichts anders bei sich hatte, mit einem Fläschchen Brantwein, das er ihm unter die Nase ein paarmal sties, damit, wie er hernach sagte, der Spiritus geschwinder hinauf steige.

Da sich Herr Schlendrian erholt hatte, so vertrat er als Vater die Sache seiner Tochter, und der Unterrichter nahm seinen Plaz beim Rat ein; weil es nicht erlaubt sein sol, den Richter in eigener Sache zu spielen. Herr Schlendrian behauptete. Sein

Schwie=

Schwiegersohn könne gar keine Ursache haben, die Ehescheidung zu fordern. Jungblut erzälte, daß seine Frau schon ein Kind von einem andern nach ihrem eigenen Geständnisse gehabt habe; und daß er also, da er hierin hintergangen worden, indem er ein ehrliches, tugendhaftes Mädchen, aber keine — — heuraten wolte, die Ehe für ungiltig ansehe. Der Unterrichter verschob die Sache auf den andern Tag, weil es schon Essenszeit sei, und er seine Frau nicht mit der Suppe auf ihn warten lassen dürfe, wolte er nicht derb ausgescholten sein.

Vierzehntes Kapitel.

Worin der Prozes für Lotchen günstig entschieden wird; und folglich das vorhergehende Kapitel allen iungen Schönen, die in Lotchens Lage sich befinden, anempfolen werden kan.

Man stelle sich Lotchens Erstaunen vor, als sie von ihrem Vater hörte, daß Jungblut die Ehescheidung gefodert habe. Der Mann, der sie so heftig zu lieben vorgab; der sich — ermordet hätte, wäre sie ihm nicht noch zur rechter Zeit in Arm gefallen; der selbst in dem Momente, wo sie ihm das Geständnis ihres Stolperes hat, sie mit

dem

dem stärksten Feuer umarmte; den sie so oft gehört hatte, den Fehl armer Mädchen verteidigen; der es Vorurteil schalt, so ein Mädchen zu verachten, oder sie, weil sie schon von einem andern Mutter ward, zu verstossen; dieser Mann wolte sich nun von ihr trennen; sie dem Schimpf, der Schmach einer Ehescheidung aussezen! Unmöglich, dachte sie; mein Vater hatte, den Kopf noch von dem gestern zu viel genossenen Weine vol, nur so was geträumt. Sie hofte ieden Augenblik ihren geliebten Jungblut in ihre Arme eilen zu sehen: aber sie harte vergebens; und nun glaubte sie der schreklichen Nachricht ihres Vaters, und beweinte die Unbeständigkeit eines Mannes, auf dessen dauerhafte durch nichts zu erlöschende Liebe sie das Heil ihrer Seele verpfändet hätte.

Gutes Lotchen, und überhaupt ihr meine schönen iungen Kinderchen: keine Liebe ist schwankender, als die sich ermorden will: sie ist Raserei, und diese kan nicht lange anhalten. Traut auch nie dem Manne, der sich euch vorurteilfrei malet. Ein anders

ist,

ist, das Vorurteil mündlich oder schriftlich verlachen, einanders durch seine Handlungen desselben spotten: das leztere werdet ihr nie, oder doch sehr selten finden. Drum behaltet immer so gewisse Kleinigkeiten, woran sich das Vorurteil eines Mannes stossen könte, in Petto. Euch selbst könt ihr so was schon gestehen; denn ihr habt zuverlässig in diesem Punkte kein Vorurteil.

Herr Schlendrian hatte nicht ermangelt, seiner Tochter den Text recht scharf zu lesen, daß sie ihrem Manne das Geständnis ihrer vorigen Schwachheit gethan hatte. Es ist doch wahr, sagte er, ihr Weiber könt nicht einmal eure eigene Schwachheiten verschweigen. Jzt haben wirs. Ich werde nun zu fechten haben, bis ich dir den Mann erfechte. Dein Glük, daß der Buchstabe des Gesezes für euch Weiber sehr günstig ist; sonst könt ich deinen Narrenstreich nicht so leicht wieder gut machen.

Aber Papachen, sagte Lottchen, ich sagte es ihm in einem Augenblike, wo ich nicht glaubte, daß er einer Ueberlegung fähig

hig sei. Auch schwur er Truz dieses Geständnisses, in meinen Armen. — Wie, was, fiel Herr Schlendrian ein, in deinen Armen. — Ja ia, Papachen in meinen Armen, O nun ist gewonnen Spiel! Jezt spricht der Buchstabe des Gesezes doppelt für dich.

Um die gesezte Stunde verfügte sich Herr Schlendrian in hohen Rat, wo auch Jungblut erschien. Der Unterrichter lies noch einmal die Sache vortragen, und dann entschied er, daß, da Herr Jungblut vorher keine Wissenschaft gehabt, daß seine Frau von eines andern Mutter geworden, er nach den Gesezen von Tropos von seinem Weibe geschieden sei.

Herr Schlendrian nahm izt das Wort, und protestirte wider das gefällte Urteil des Unterrichters. Er sagte: § 30. Hauptstük III. heist es, „Das Ehehindernis wird hie„mit auch auf den Fall erweitert, da eine „Weibsperson zur Zeit der eingegangenen „Eheverbindung von einem dritten wirklich „schwanger ist. u. s. w." Hier ist, fuhr Herr

Schlen-

Schlendrian fort, nach dem Buchstaben des Gesezes sehr deutlich, daß nur eine wirkliche Schwangerschaft vor der Eheverbindung ein Hindernis ist; meine Tochter ist aber Actu nicht wirklich schwanger; also waltet auch kein Ehehindernis ob. Herr Jungblut wandte dagegen ein, daß da seine Frau vor der Eheverbindung von einem andern Mutter ward, dieses eben so viel sei, als wenn sie wirklich schwanger wäre. Der Unterrichter war dieser Meinung auch. Herr Schlendrian bewies ihnen, daß sie den Buchstaben des Gesezes nicht verstünden. Es ist nichts klarers, sagte er, als die Worte: „Da eine Weibsperson zur Zeit der eingegangenen Eheverbindung wirklich schwanger ist.“ Das Gesez sagt nicht, da eine Weibsperson vor der Eheverbindung schwanger war, sondern wirklich ist; es thut auch keine Meldung, daß ein vor der Ehe gehabtes Kind ein Ehehindernis sei; sondern sagt nur: da sie wirklich schwanger ist. Nach diesem Buchstaben des Gesezes also, fuhr Herr Schlendrian fort, ist es ganz klar, daß das Kind meiner Tochter, das sie vor der Eheverbindung hatte,

kein Ehehindernis sein kann, man wolte nur den Worten des Gesezes einen andern Verstand geben; dieses ist aber vermög § 25. Hauptstük I. ausdrüklich verboten, indem es heist. „Auch sonst Jedermann, be„sonders Partheien bei Rechtsstreitigkeiten, „und ihre Rechtsfreunde haben sich aller ge„künstelten Auslegung der Geseze, aller Aus„deutung, Erweiterung, oder Beschränkung „derselben zu enthalten. u. s. w." Nun wär aber dies eine künstliche Auslegung, und Erweiterung des Gesezes, wenn man unter den Worten des 30 §. Hauptstük III: „Da eine Weibsperson zur Zeit der eingegangenen Eheverbindung wirklich schwanger ist," so deuten wolte, daß auch ein vor der Ehe gebornes Kind ein Ehehindernis sein solle. Der Unterrichter fülte, daß Herr Schlendrian Recht habe; dieser aber fuhr fort: allein, wenn auch der Buchstabe des 30 §. Hauptstük III. wirklich wider meine Tochter wäre, so könte die Klage ihres Mannes doch nicht Grund haben; denn § 32 Hauptstük III steht es klar: „Die Klage „wider die geschlossene Ehe sol nicht weiter „gehört werden, wenn der hintergangene

„Teil

„Teil nach entdekten Irtume seine Einwil-
„ligung entweder ausdrüklich, oder durch
„freiwillig fortgesezte eheliche Beiwohnung
„erneuert hat." Nun kan Herr Jungblut
nicht leugnen, daß er, da ihm meine Toch-
ter selbst das Geständnis gethan; selbst ihn
aus den Irtum gerissen, ihr dennoch, da
er um alles wuste, beigewohnt hat; er gab
also dadurch seine Einwilligung von neuem
zu erkennen.

Der Unterrichter fragte Herrn Jungblut:
ob es an dem wäre, was Herr Schlendrian
eben gesagt habe. Jungblut bejate es,
fügte aber hinzu, daß sie ihm in einem Mo-
mente das Geständnis gethan habe, wo
er von gewissen Empfindungen zu sehr be-
strikt war, und also — Ja da ist es um-
sonst fiel der Unterrichter ein. Sie können,
bei so gestalter Sache nicht geschieden werden,
denn der Buchstabe des Gesezes ist hier wi-
der sie. Mit dieser Entscheidung muste Jung-
blut zufrieden sein.

Herr Schlendrian verfügte sich nach Hau-
se. Lotchen harte seiner Ankunft mit Sen-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sucht entgegen. „Wie ist's Papa? rief sie.“ Alles gut, alles gut! sagte Herr Schlendrian. Dein Glük, daß du just in einem Augenblik geplaudert hast, wo er nicht überlegen konte, was er that. Ja Papachen, darum hab ich es just auch in diesem Augenblike gesagt. Ich hab's blaue Büchel gelesen.

Herr Jungblut kerte mismuthig nach Hause, und hatte fest beschlossen, Tropos und sein Weib auf immer zu verlassen. Aber Lotchen that so schön mit ihm, daß er seinen Entschlus noch diesen Tag zu verreisen, vergas, und auf Morgen aufschob. Er schlief so gut, daß aus Morgen Uibermorgen, und wieder Uibermorgen wurde, ohne daß er reiste; und endlich gefiel es ihm so gut in Tropos, daß er gar nicht ans Reisen dachte. Er that sehr wohl daran. Lotchen war ein recht liebes Weibchen, gefällig und zärtlich, überdies sehr schön, daß Jungblut zulezt ihres Fehls vergas, und sich nun vorstellte, er habe eine Wittwe geheurathet.

Ich brauch' es Ihnen wohl nicht zu sagen, schöne Kinderchen, welche Lehre sie aus dem vorhergehenden Käpitel sich abziehen sollen.

Fünfzehntes Kapitel.

Es wird sich mancher Ehmann, wenn er dieses Kapitel liest, an die Stirne fülen.

Herr Spott hatte schon seit zwei Jahren mit seiner teuren Ehehälfte immer einige Depatten. Seine Frau war schön, jung, munter, und — wie alte griesgrämige Onkel und Tanten sagten, — ausgelassen frei. Wahr ist es, Frau Spottin war gerne in Gesellschaften, auf Promenaden, im Schauspielhause; sie puzte sich mit ungemeiner Sorgfalt, und das gewis nicht ihrem Mann zu gefallen; denn nie konte sie eine halbe Stunde in seiner Gesellschaft sein, ohne zu gänen. Sie sah gerne junge hübsche Männer, schekerte und lachte mit ihnen, lies

sich gerne küssen, und küste eben so gerne wieder; strich manchmal halbe und ganze Tage in ihrer Geselschaft auf den Strassen, und einsamen Promenaden herum; aber weiter hat kein Mensch was Arges von ihr gesehen. Diese Lebensart gefiel dem Manne nicht. Er zankte täglich mit seiner Frau, aber es half nichts; sie lies ihn zanken, und war lustig wie vorher. Der gute Mann grämte sich halb zu Tode, und seine Frau aus Mitleid trieb es noch ärger. Endlich, um das Maas seiner peinigenden Eifersucht vol zu machen, muste er verreisen. Diese Notwendigkeit verbunden mit dem Gedanken, daß nun seine Frau während seiner Abwesenheit freies Feld zu ihren Ausschweifungen haben würde, grif den armen Mann so gewaltig an, daß er in eine tödliche Krankheit verfiel, die ihn zwei Monate im Bette hielt. Seine Frau wartete ihn auf das sorgfältigste; und da er sich ein wenig erholte, lies sie, um ihm die Zeit zu vertreiben ihre Liebhaber zu ihr kommen, und spielte an dessen Bette mit ihnen Karten. Endlich hatte Herr Spott wieder so viel Kräfte um auszugehen, und da die Reise wichtig war, so machte er Anstalt dazu. Er

nahm

nahm mit Tränen von seinem Weibe Abschied, und bat sie, ihrer und seiner Ehre zu schonen. Sie versprachs ihm, und — hielt es auch, wie sie ihm dies in allen ihren Briefen beteuerte.

Herr Spott war beinahe ein Jahr abwesend. Er kam zurük; eilte mit Sensucht nach Hause, sein Weib, das er truz aller ihrer Ausschweifung doch zärtlich liebte zu umarmen. Da er eintrat, sah er wie seine Leute die Köpfe zusammen stekten, sich heimlich in die Ohren flüsterten, manchmal lachten; dann wieder bedaurend ausriefen: „der arme Mann!" Herr Spott erschrak darüber, und glaubte, sein Weib sei gestorben. Er floh die Treppe hinauf, und da er an ihr Zimmer kam, quakerte ihm etwas entgegen, worüber er heftig erschrak, mit der Hand an die Stirne fuhr und so zur Tür hinein stürzte. Er sah seine Frau im Bette, und eine Menge Leute um sie herum stehen. Wie befindet sich mein Weib? rief er ängstig. „Recht gut, sagte ihm eine Frau. Sie hatte viel ausgestanden; aber Gott lob, es ist nun vorbei, und ein gut gestaltetes Knäblein hat ihre Schmerzen belont.

lonk." Wie, — wa — was? rief Herr Spott, meine Frau ein Kind? — Nu, ist denn das so was auserordentliches bei einem jungen Weibe, fragte die Hebamme? — Ich armer geschändeter Mann! schrie Herr Spott und eilte zur Türe hinaus.

Vier Wochen taumelte der arme Mann sinnenlos herum, und jammerte, daß sein Weib, das er so zärtlich geliebt hatte, ihm seine Liebe seine Treue so schlecht belonte. Er war unschlüssig, was er thun solte; bis er endlich dem Andringen seiner Freunde nachgab und sich von ihr scheiden zu lassen beschlos.

Seine Verwandten begleiteten ihn vor Gericht. Herr Spott brachte seine Klage vor, und bat um die Ehescheidung. Herr Schlendrian fragte ihn: Wie lange er von seiner Frau abwesend war? Eilf Monate acht und zwanzig Tage. Ja antwortete Herr Schlendrian, da können sie wider die ehlige Geburt ihres Kindes keine Zweifel erheben. . . . „Wie keine Zweifel erheben? sagte Herr Spott etwas aufgebracht. Ich habe drei Monate vor meiner Abreise ihr nicht beigewont,

wont, weil ich krank war; bin nun ein ganzes Jahr abwesend, und das Kind sol mein sein?" — Nach dem Buchstabe des Gesezes, sagte Herr Schlendrian; denn § 2 Hauptstük IV heist es klar: „Aber auch „der Mann, der wegen seiner langen Abwe„senheit dem während der Ehe gebornen Kind „die ehlige Geburt streitig machen will, ist „mit seiner Beschwerde anders nicht zu hö„ren, als wenn er nicht nur seine Abwe„senheit ein ganzes Jahr vor der Ge„burt, sondern auch einen von der Mutter „begangenen wirklichen Ehbruch landgericht„mässig darthut." Nun sind Sie, fuhr Herr Schlendrian fort, kein ganzes Jahr, sondern nur 11 Monate 28 Tage abwesend; sie können also schon selbst der langen Abwesenheit wegen keine Zweifel wider die ehlige Geburt des Kindes erheben.

Herr Spott wuste nicht, was er darauf sagen solte. Ein Neffe von ihm, ein Mediziner, nahm also statt seiner das Wort. „Wenn auch mein Onkel, sagte er, nicht ein volles Jahr abwesend war, so ist doch die Zeit, während welcher er ihr nicht beigewonet, mehr als hinlänglich, ihn zu bere-

rechtigen, das Kind nicht für das seine zu erkennen. Hipokrates, der Grosvater aller Aerzte, sagt selbst in seinen Aforismen, daß höchstens ins eilfte Monat eine Mutter ihr Kind tragen könne; länger vermöge es die Natur nicht, und dieser Fall sei äusserst, äusserst selten. Nun ist mein Onkel schon über eilf Monate abwessend, hat ihr drei Monate vor seiner Abwesenheit nicht beigewont und das Kind sol nicht unehlig sein? das ist, verzeihen Sie wohl weiser Herr Oberrichter, worüber wir Aerzte ein bischen lachen müssen. Ich wette, die Archonten, die das Gesez gemacht haben, waren keine Arzneiverständige.

Ja, was Hipokrates! sagte Herr Schlendrian. Zu seiner Zeit mochten die Weiber wohl nicht länger als die gewöhnlichen neun Monate gegangen sein; aber zu unsern Zeiten ist die Aufklärung höher gestiegen, und man hat gefunden, daß ein Weib auch, nach der Rechnung ihres Mannes versteht sich, zwölf Monate gehen könne. Auch ist ja dieser Fall nicht ohne Erfarung. Ludwigs XIII. Gemalin ging ja auch mit Ludwig XIV ein Jahr; und Se. Eminenz der Kardinal Richelieu bewie-

wiesen es nebst den Leibärzten Seiner Majestät, daß die grosse Betrübnis der königl. Gemalin über die Abwesenheit des Königs das Kind nicht eher habe zur Welt kommen lassen. Und eine Eminenz muste so was besser verstehen, als Hipokrates.

Aber wenn ich auch wirklich diese ihre Gründe gelten lassen wolte, fuhr Herr Schlendrian fort, so ist das doch nicht hinlänglich, so lange Herr Spott seiner Frau nicht einen wirklich begangenen Ehbruch landgerichtmässig darthut. „Wie kann ich denn das, sagte Herr Spott? Ich war ja abwesend, und da kann ich sie ja nicht ertapt haben; auch ist es sehr hart einen Ehbruch landgerichtmässig darzuthun.“ Ja deswegen haben auch die Archonten dies wohlweise Gesez gegeben, sagte Herr Schlendrian. Da Sie nun, fuhr er fort, kein volles Jahr abwesend waren, auch den Ehbruch nicht landgerichtmässig darthun können, so fällt nach dem Buchstaben des 2. §. Hauptstük IV. aller Zweifel, den sie wider die ehlige Geburt des Kindes erheben, weg, und sie müssen dasselbe für ein ehlig gebornes ansehen, und erkennen. “Mit diesem

Aus=

Ausspruche muste Herr Spott zufrieden sein, und sich's Tag und Nacht sauer werden lassen, um ein Kind, das ein anderer in sein Haus eingeschwärzt hatte, zu ernähren.

Als in Tropos die Sache kund ward, rümpften die Männer gewaltig die Nasen. Die ledigen verschwuren sich hoch und teuer, nicht zu heuraten, weil nun die Weiber selbst unter dem Schuze der Geseze die Männer mit einer Krone beehren können; und die Verehligten wünschten, nie an Himens Altar gefesselt worden zu sein. Einige Spötter sagten: der Archont, der dieses Gesez verfast habe, müsse gewis ein Freund von schönen Weibern gewesen sein.

Sechzehntes Kapitel.

Herr Schlendrian wird in einen neuen Familienprozes verwikelt.

Herr Schlendrian hatte kaum den Prozes seiner Tochter gewonnen, als ihn sein Sohn in einen neuen verwikelte, woraus er nicht so leicht kam. Dieser hatte auf einer auswärtigen Universität studirt, und kam nach drei daselbst zurükgelegten Jahren endlich zur besonderen Freude seines Vaters nach Hause. Aber kurz war das Vergnügen, das Herr Schlendrian über die Ankunft seines Sohnes empfand. Der junge Herr hatte mehr die lächelnden Citherischen Gefilde, als die finstern Gänge Minervens besucht. Er hatte sein akademisches Leben, wie ein ächter Pursche zugebracht; das heist mit Spielen,

len, Trinken, und noch anderm Unfug. Das Geld ward ihm stets zu wenig, ob er gleich unter mancherlei Vorwand dem alten Herrn jährlich zwei bis drei tausend Taler auszulokken wuste.

Das lezte Jahr, eh er die Universität verlies, machte er mit der Tochter eines Professors Bekantschaft. Das Mädchen war jung und schön, sittsam wie eine Nonne, und unschuldig wie ein Landmädchen. Der junge Herr verliebte sich in sie; aber er merkte bald, daß es bei ihr nicht so geschwind vorwärts ging, wie bei andern. Er strich ganze Tage bei ihrem Fenster vorüber, brachte ihr Nachtmusiken, schikte ihr Präsenter, es half alles nichts. Endlich hörte er bei ihrem Vater Kollegi, machte mit ihrem Bruder Bekantschaft, und kam so ins Haus. Als der Sohn des Herrn Schlendrian ward er sehr höflich aufgenommen. Uiberhaupt sind die Professores auswärtiger Universitäten höflicher mit den Studenten, als die in Tropos, weil erstere von dem zalreichen Zuspruche der Pursche leben müssen. Der junge Herr Schlendrian ward also recht gut aufgenommen, und da

er

er als der Sohn eines reichen, ansehnlichen Mannes bekannt war, so hatte man nichts einzuwenden, wenn er sich recht viel mit der Jungfer Professorin unterhielt.

Das Mädchen, so sittsam und eingezogen, so schüchtern und behutsam sie war, fülte doch bald, daß es ihr ganz besonders ward, und daß eine mächtige Veränderung in ihrem Herzen vorgegangen sei. Es war ihr zu verzeihen. Der junge Schlendrian war gut gebildet, war reich, und wuste ausserordentlich schön und artig mit den Mädchen zu thun. Mit jedem Tage schlich er sich mehr in ihr Herz, und nach einigen jungfräulichen Ziererelen gestund sie ihm ihre Liebe. Siegwart war hier am Gipfel seines Glükes, als er dies Geständnis von seiner Mariane erhielt; aber Schlendrian war kein Siegwart. Es genügte ihm lange nicht, und er wolte, — der unartige Mensch! — ich mag es ihnen gar nicht sagen, meine Schönen, was er wolte.

Seine gewönlichen Künste gingen bei Luisen verloren. Jeder Sturm ward ritterlich abgeschlagen, und das gute Mädchen

allzeit

allzeit gewaltig über die Vermessenheit ihres Liebhabers aufgebracht. Aber — es ist ihnen schon nicht gegeben, gute Kinderchen lange, oder wirklich böse über solche Anfälle zu sein; besonders wenn der angreifende Teil die Schuld auf ihre unwiderstehliche Reize schiebt. — Luise konte nie lange zürnen, und Herr Schlendrian war alzeit gewis, Verzeihung zu erhalten. Allein, so leicht Luise auch in Verzeihen war, so hartnäkig widerstund sie, und der junge Schlendrian sah kein anders Mittel zum Ziele zu kommen, als ihr die Ehe zu versprechen. Luischen — man sage was man wolle, zu vieles Kämpfen erhizt zulezt auch — weigerte sich nicht lange auf eine so gute Art und unter so billigen Bedingungen sich zu ergeben. Aber schriftlich muste sie das Versprechen haben, und der junge Schlendrian gab es ihr sehr gerne.

Das glükliche Paar taumelte einige Zeit in den Wonnevergnügungen der Liebe, herum, bis Luise durch ein gewisses etwas daraus gewekt wurde. Der junge Schlendrian erschrak anfangs ein bischen darüber, lies sichs aber nicht merken, beurlaubte sich

recht zärtlich von ihr, ging nach Hause, pakte alles zusammen, reiste in der Stille ab; und hinterlies das arme Mädchen nebst sechs tausend Taler Schulden in Wechsel. Bist du in Tropos, dachte er, dann schüzen dich die Geseze deines Vaterlandes.

Luischen harte einige Tage vergebens auf ihren geliebten Schlendrian. Er kam nicht, und — lies nicht einmal nach ihr durch seinen Bedienten forschen. Am dritten Tage schikte sie ihr Mädchen auf seine Stube. Vielleicht ist er krank, sagte sie, und da wird es ihm Arzenei, heilende Arzenei sein, was von mir zu hören. Das Mädchen fragte, und hörte, er habe zusammengepakt, und sei auf und davon, nachdem er seine Wechsel nicht bezalt. Aber, wetterte der Philister hinter drein, ich will das Pürschen schon ertappen, es soll mir alles bei einem roten Pfenninge bezalen." Mit dieser Hiobspost kerte das Mädchen zu Luischen zurük, und erzälte treulich, was sie zum Lobe des jungen Herrn gehört hatte. Mehr kan der Schreken die Glieder einer Koquete nicht lämen, die an der Seite ihres Koridons durch einen plöz-

lichen

lichen Husten die eingesezten Zähne auf den Schoos herausstößt, dieser sich darnach bükt, und, aus seiner Liebestäuschung aufgewekt, sie ihr mit spöttischem Lächeln, als Luischen alle Sehnen losgestrikt, dastund, da sie hörte, Schlendrian habe G*** auf immer verlassen. „Das ist grausam! grausam!" war alles, was sie zu reden vermogte, bis ein Tränenbach ihre Brust lüftete, und sie nun in laute Klagen ausbrechen konte. Das arme Mädchen! Der Mann, dem sie alles aufopferte; dem sie die Erstlinge ihrer Liebe zu pflüken erlaubte; der ihr bei allem was heilig ist beteuerte, daß er das Band, von Amorn geknüpft, durch Himen unauflöslich zusamen ziehen lassen wolle, dieser Mann floh sie, floh sie zu einer Zeit, wo — ein neuer Tränenbach entstürzte ihren Augen und benezte die wild arbeitende Brust.

Luisens Schmerz war über allen Ausdruk. Tausendmal im Begrif sich ein Leben, das der, den sie über alles liebte, mit Schande bedekt hatte, zu rauben, bebte sie immer wieder vor dem blutigen Gedanken zurük, wenn sie bedachte, daß von diesem Leben das Dasein eines unschuldigen, noch unreifen

Geschöpfes abhinge. Dieser immerwährende Kampf, dieser unsägliche Schmerz, den sie im Innern ihres Herzens verschlos, entkräftete sie endlich so sehr, daß sie in eine tödliche Krankheit verfiel, die diese schöne Blume in der Hälfte ihrer Blüte abzumähen drohte.

Keine Arznei-Mittel wollten angreifen. Die Krankheit der Seele veranlaßte die Krankheit des Körpers; dies sahen die Aerzte ein, und beteuerten, ihre Kunst würde so lange vergebens sein, als Luise nicht die Krankheit ihrer Seele entweder selbst heilen, oder wenigstens ihnen oder den Eltern anvertrauen würde, um sie heben zu können. Luise blieb hartnäkig, verschwieg den Kummer ihrer Seele, und verschlos ihren tödtenden Gram tief in ihren Busen. Vergebens batten die Aerzte, ihre Eltern, ihre Freunde, sie schwieg, und welkte zusehends immer mehr ab. Aber noch wars ihre Stunde nicht, so sehr sie auch wünschte, daß sies' wäre. Luise fing an wahnzureden, und in Wahnreden entquol ihrer Brust das Geheimnis. Die unglüklichen Eltern! Wie tief beugte sie dies! Den Vater verlies seine

Weis-

Weisheit; er rang die Hände, seufzte tief, und schrie: mein unglükliches, gefallenes Kind! der Schmerz der Mutter war ohne gleichen. — So viel entlosen Jammers kan ein einziger leichtsinniger Augenblik, — Mädchen, wie viele habt ihr deren! — in die glüklichste Familie bringen.

Luisens Stunde war noch nicht gekommen. Die Krankheit, die der Maschine die Zerstörung drohte, ward schwächer, und immer schwächer, und verlor sich zu lezt ganz: Entkräftung, und Todtenblässe waren die einzigen hinterbliebenen Spuren von ihr; und auch diese verschwanden. Luise verlies nach zween Monaten völlig erholet das Bette. Izt wolten die Eltern Gewisheit von dem haben, was sie in Wahnreden ihrer Tochter gehört hatten: noch hoften sie, es könne nicht so sein. Luise gestünd dem Vater nichts, der Mutter alles. Sie zeigte ihr die schriftliche Versicherung des, der sie so schändlich verlassen hatte, und schwur ihr auf das heiligste, daß sie nur unter dieser Bedingung schwach war. Die vernünftige Mutter tröstete ihre unglükliche Tochter, und eilte, ihrem Manne das Geheimnis zu ent-

deken. Ihr Schmerz wandelte sich in Freude um; Louisens Schande konte getilgt werden.

Nach dem Geseze von G*** muste ein Mann, der ein Mädchen unter dem Versprechen der Ehe schwächte, die Geschwächte ehligen, wenn er voljährig war. Zu G*** glaubte man, daß der Mensch mit drei und zwanzig Jahren seinen vollen Verstand haben könne; und war überzeugt, wer in diesem Alter nicht schon voljährig sei, der würde es nie werden. Schlendrian hatte drei und zwanzig Jahre zurükgelegt, als er Luisen die schriftliche Versicherung gab, und auch seinen Gläubigern die Wechsel auf sechs tausend Taler ausstellte. Mit diesen vereinigte Luisens Vater seine Klage, und trug einem seiner guten Freunde in Tropos auf, den jungen Schlendrian gerichtlich zu belangen.

Der junge Schlendrian war kaum acht Tage in Tropos; (denn so lange das Geld wärte, schwärmte er in den Ländern herum,) als dieser ihn im Namen seines Freundes, des Professors von G***, und der Gläubiger verklagte. Der junge Schlendrian

lach-

lachte, indem er sich auf die Geseze seines Landes verlies, vermög welchen kein Ehversprechen bindet, und die den Einwonern erst im vier und zwanzigsten Jahre erlauben vernünftig zu sein. Herr Schlendrian berief sich auf den zweiten § des dritten Hauptstüks, vermög welchen eine nach vorhergegangenem Eheversprechen geschehene Schwähung keine Verbindlichkeit zur Ehe sei. Dem Buchstaben dieses Gesezes zu folge, sagte Herr Schlendrian, ist mein Sohn also nicht verbunden, das von ihm geschwächte Mädchen zu ehligen. Alles, wozu er nach dem Buchstaben unsrer Geseze angehalten werden kan, ist, das Kind zu erhalten. Was die Wechsel betrift, so könne kein Minderjähriger giltige Wechsel ausstellen: In Tropos werde man mit vier und zwanzig Jahren volljährig; sein Sohn sei aber erst drei und zwanzig Jahre zehn Monate alt; also. Anders fuhr Herr Schlendrian fort, könne man gegen seinen Sohn nicht verfahren; weil § 4 Hauptstük I ausdrüklich stehe: „Auch diejenigen, die sich „ausser den Grenzen dieser Staaten befin„den, sind schuldig, sich nach den inländischen

„Ge-

„Gesezen zu richten, wenn sie in diesen „Ländern Recht suchen, oder nehmen.“

Diese gründliche Verteidigung des Herrn Schlendrians fand der ganze Wolweise Rat dem Buchstabe des Gesezes angemessen, und Kläger wurde abgewiesen. Dieser aber war damit nicht zufrieden. Er appelirte an die Oberste Versammlung der Archonten, und berief sich auf den fünften § des I Hauptstükes. Die Archonten erwogen den Fall, und fanden, daß nach dem Buchstaben des Gesezes die Forderung des Klägers billig sei, und schikte folgende Resolution an das Obergericht nach Tropos. „Wieder eine „Verwirrung aus der Gerichtsstube von Tro„pos! Wir werden uns künftig gezwungen „sehen, die kleinsten Rechtshändel selbst zu „entscheiden. Wenn dem Rahte die neuen „Geseze unbekant sind, so hätte selber durch „den Gerichtsschreiber den fünsten § des I „Hauptstükes aufschlagen und sich vorlesen „lassen sollen, wo sehr deutlich die Worte ste„hen: „Wenn hingegen Untertanen dieser „Staaten in fremdem Gebiete sich aufhalten, „haben die nach den dortigen Gesezen ge„schlossenen Verträge oder Handlungen auch

„in

„in diesen Ländern eine rechtliche Wirkung,
„in so ferne dieselben nur eine persönliche
„Verbindlichkeit oder bewegliche Sachen be-
„treffen u. s. w." wenn nun dem Rathe diese
„Worte wären vorgelesen worden, so hätte
„er nachforschen sollen, ob ein Eheversprе-
„chen, eine persönliche Verbindlichkeit seye, oder
„nicht? ob ausgestellte Wechsel bewegliche,
„oder unbewegliche Sachen betreffen? der
„Rath hätte dann gefunden, daß ein Ehver-
„sprechen blos persönlich sei, und daß Wech-
„sel bewegliche Sachen betreffen; hätte er
„das gefunden, so wär es seine Schuldig-
„keit gewesen, sich zu unterrichten; auf wel-
„che Art zu G*** Ehversprechen gültig sind,
„und in welchen Jahren man dort voljährig
„wird? Verbindet zu G*** eine Schwächung
„nach vorhergegangenem Ehversprechen zur
„Ehe, ist man im drei und zwanzigsten Jahre
„voljährig, so ist nach dem Buchstaben des
„fünften § Hauptstük I. der junge Schlen-
„drian schuldig, das von ihm geschwächte
„Mädchen zu ehligen, und die ausgestellten
„Wechsel zu bezalen. Wir hoffen, dem
„Rathe nun deutlich angegeben zu haben, wie
„er den Fall entscheiden sol; kan er sich
„aber noch nicht darein finden, so wollen wir

„selbst

„selbst nach Tropos kommen, und die Untersuchung dieses Prozesses übernehmen: „ohnehin geschicht nichts, was wir nicht „selbst thun. Unterschrieben. — Die Archonten."

Diese Pille behagte dem Rate zu Tropos nicht allzu gut; er mußte sie aber verschluken. Der junge Schlendrian ward nun dazu verurteilt, das Mädchen zu ehligen, und seine Wechsel zu bezalen, obgleich der alte Herr Schlendrian behauptete, daß der Buchstabe, des fünften § dem Buchstaben des vierten § im I Hauptstüke widerspreche.

Sie=

Siebenzehntes Kapitel.

Herr Schlendrian reist mit seinem Sohne nach G*** und seine Frau ist äusserst über seine Abwesenheit betrübt.

Da kein anders Mittel war, als sich nach dem Buchstaben des Gesetzes zu fügen, so beschloß Herr Schlendrian selbst nach G*** mit seinem Sohne zu reisen, um dort alles in Ordnung zu bringen. Es geschah nicht ohne Schmerz, daß er sich von seiner lieben Gattin trente, die ihrer seits auch ganz trostlos war; und wir werden hören, wie sehr sie sich die Abwesenheit ihres Mannes zu Herzen nahm.

Die Reise ging so glüklich als möglich vor sich. Keine widrige Zufälle stießen dem alten Herrn zu, und er gelangte mit seinem Sohne ganz gesund zu G*** an. Kaum waren beide im Gasthofe abgestiegen, als sie sich zu Luisens Vater verfügten; denn der alte Herr brante vor Neugierde, das Mädchen zu sehen, das seinen Sohn zu einer solchen Torheit, als das Ehversprechen ist, verleiten konte. Die unerwartete Ankunft des alten und jungen Schlendrians versezte das ganze Haus in Freude; besonders das gute Luischen, das vor übermässigem Wonnegefül beinahe ohnmächtig geworden wäre. Der junge Schlendrian, der ohngeachtet seines Leichtsinnes für Luisen wirklich Liebe fülte, drükte sie mit allen Zeichen der Zärtlichkeit innig an seine Brust, indem er sie zugleich mit den rürendesten Worten vielmal um Verzeihung bat, sie so schändlich verlassen zu haben. Luise, zu frieden den, den sie so innig liebte, nun wieder zu haben, vergas gerne aller ihrer Leiden, und war nun von dem einzigen freudigen Gedanken, daß ihre Schande durch die Verbindung mit ihrem Geliebten getilgt werde, erfüllet. Auch die Alten freuten sich in dem Glücke ihrer Kin-

der;

der; der iungen Schlendrian empfand wirklich, daß Luisens Liebe gegen ihn unbeschreiblich, daß es Undank wäre, sie nicht wieder zu lieben, und daß sie mit ihrem Herzen, ihrem Verstande, ihren körperlichen Reizen wirklich zu seinem glüklichen Leben vieles beitragen könne; und dieses Gefül ward bei ihm stärker, als sein Leichtsin; er liebte sie wirklich, und seine Liebe erhilt durch den Gedanken, daß er nun bald durch sie Vater werden würde, einen neuen Grad von Stärke,

Luise sah täglich ihrer Entbindung entgegen, und dieses zwang den alten Hrn. Schlendrian und seinen Sohn die Reise so lange zu verschieben, bis Mutter und Kind in Stand sein würden, ohne Gefahr sich auf den Weg zu begeben. Indessen brachte der alte Herr Schlendrian alles mit den Gläubigern seines Sohnes in Richtigkeit, und wünschte nun, bald wieder nach Hause kehren zu können.

Endlich nahete sich der von Luisen so sehr gewünschte und zugleich gefürchtete Augenblik heran. Der junge Schlendrian kam nicht

von

von ihrer Seite; und seine zärtliche Sorgfalt für sie, seine ängstliche Furcht bei der ihr drohenden Gefar linderte die Heftigkeit ihrer Schmerzen, und ein schöner gesunder Knabe belonte ihre Leiden mit seinem ersten, freundlichen Lächeln. Der junge Schlendrian empfand sich durch das neue Gefül, das ihn bei dem Anblike dieses unschuldigen Geschöpfes durchströmte, ganz umgeschaffen. Sein Leichtsin umwandelte sich in männlichen Ernst; seine Liebe zu Luisen erhielt eine ganz andere Quelle; sie flos nicht mehr so ganz aus dem Sinlichen: sie war eine Mischung der Seele mit dem Körper; sie ward, was die Liebe sein muß, wenn sie uns warhaft glüklich machen sol. Der alte Herr Schlendrian verjüngerte sich bei dem Anblike seines Enkels, und ein Seufzer, daß er von seiner zwoten Gattin noch nicht Vater geworden, entfuhr wider Willen seiner Brust. Luisens Eltern; — doch was bemühen wir uns, diese Szene des häuslichen Glükes zu malen, für das unsere Generazion kein, oder nur wenig Gefül noch hat, und die folgende Generazion zuversichtlich aus Ursachen, die nur den

Archon=

Archonten bekant sein kan, keines haben wird.

Luise erholte sich bald, und fülte sich nach zween Monaten stark genug, mit dem teuren Säugling an ihrer Brust in Geselschaft ihres Mannes und Schwiegervaters die Reise nach Tropos anzutreten. Schon war alles dazu gerichtet, schon hatte Luise von ihren Eltern unter tausend Tränen sich beurlaubt, und von diesen den Segen empfangen, als der alte Herr Schlendrian tödtlich krank ward, und nur durch die fleißigste Wartung seiner Schwiegertochter nach einigen Monaten hergestelt wurde. Luise kam während seiner Krankheit nicht vom seinem Bette. Mit ihren Händen reichte sie ihm die Arzneien, hielt den sinkenden Kopf, wenn er etwas Narung zu sich nahm, külte ihn, wenn er in Hitze lag; mit einem Worte, sie that alles, was eine zärtliche Tochter für ihren geliebten Vater thun kan.

Herr Schlendrian erholte sich nun wieder. Gewann Luise durch ihre gute Seele gleich anfangs seine Liebe, so hatte sie nun durch ihre sorgfältige Pflege, mit der sie

ihn

ihn wärend seiner Krankheit wartete, seine ganze Zärtlichkeit erhalten. „Warlich," sagte er einst zu ihrem Vater, „warlich, es wär Schade, und unverantwortliches Unrecht gewesen, wenn eine so liebe, gute, sanfte Seele, geschaffen zur Freude und Glükseligkeit, ihre Tage in Schande, und in stärksten Gefüle ihres Unglüks hätte verweinen sollen. Gutes Lüischen, fuhr er fort, wie glüklich bist du, nicht in Tropos diese Welt erblikt zu haben. Unsere Geseze hätten dich da auf immer elend gemacht. Warlich, die Alten hatten doch so Unrecht nicht, daß sie das Eheversprechen zur Verbindlichkeit zu ehligen machten. Freilich hatte manches Mädchen sich dieser List bedient, einen Mann zu haschen; aber was izt die Mädchen vorsichtiger macht, das that es eh bei den Männern; was eh den Mädchen weniger Zwang anlegte, thut es nun den Männern, und ich weis nicht, welches Geschlecht mehr Zwang bedarf. Wie manches Mädchen, unerfahren mit den listigen Ränken der gewissenlosen Verfürer, die, unterstüzt von den Gesezen, nichts als den Unterhalt des Kindes zu fürchten haben, izt noch ausgelassener sind, wird ein Raub der Begier-

den

den dieser Wollüstlinge, und erkält ihre Familie mit Schande, wird durch einen einzigen Augenblik, wo die Sinne die Vernunft übertäubten, unglüklich." Luisens Vater gab den Herrn Schlendrian in allem Recht, und sezte hinzu: Wie hart ist es, neue Geseze zu machen! wie vieles Nachdenken, wie viele Erfahrung braucht man, um sich nicht von blendenden Sophistereien verfüren zu lassen, und das minder bilige dem biligeren vorzuziehen.

Als Herr Schlendrian völlig hergestellt war, und seine Kräfte gänzlich gesammelt hatte, eilte er nun nach Hause. Die Trennung war hart. Luisens Eltern konten sich von so teuern Personen mit Mühe losreissen, und es flossen viele Tränen von beiden Seiten, bis man sich an die Entfernung einigermassen gewönte.

Achtzehntes Kapitel.

Welche unvermutete Freude Herrn Schlendrian zu Hause erwartet.

Das Glük war unsern Reisenden so günstig, als sie es nur wünschen konten. Die Witterung war die angenemste, und die schöne Gegenden welche sie bereisten, die mannigfaltigen prächtigen Städte hatten für Luisen so vielen Zauber, daß sie ganz zu einem neuen Leben erwekt war. Endlich blinkten ihnen die prächtigen, majestätischen Turmenspizen von Tropos entgegen. Der alte Herr Schlendrian fülte ganz was besonders; das Herz schlug ihm gewaltig im Busen, und es ward ihm bald ängstlich, bald empfand er Schauder, da er die sich stolz in die Woken emporhebende Stadt erblikte. Je nä-

herā-

her sie kamen, je stärker war seine Sehnsucht, sich bald in die Arme seines geliebten Weibes zu werfen; und nun nachdem er beinahe ein Jahr abwesend war, kamen sie vor seinem Hause an. Herr Schlendrian flog die Treppe hinauf, um nur bald seine teuerste Hälfte an sein Herz drüken zu können, und der arme Mann! — ums Himmelswillen ist das junge Weibchen gestorben? — sie war eben vor einer Stunde niedergekommen, und izt durfte sie niemand sprechen.

Der alte Herr ging nach seinem Zimmer in einem Zustande, der sich nicht recht beschreiben läst; und den nur diejenigen Männer am besten fülen können, die unvermutet Vater geworden. Einige seiner Freunde befanden sich daselbst, worunter auch Herr Spott war. Alle empfingen ihn mit Lachen, wünschten ihm zur Krone Glük, und spotteten seiner.

Ich will geschwind nachsehen, sagte Hr. Schlendrian, da er sich ein wenig erholt hatte, ob es mein Kind ist. Er schlug die Gesetze auf, und las: „als wenn er nicht nur seine Abwesenheit ein ganzes Jahr vor

der Geburt" Hastig nahm er nun seinen Kalender, und las Anno den 17 May Nachmittags um 1 Uhr bin ich abgereiset, und heute haben wir wider den 17 May, die Gloke ist — 10 Uhr." — Meine Herren sagte er, das Kind ist nach dem Buchstaben des Gesezes mein. Sehen sie, es mangeln noch drei Stunden zum ganzen Jahre. Ich darf also nicht einmal an der ehligen Geburt dieses Kindes zweifeln." Wenn Sie aber eine Stunde über ein Jahr abwesend gewesen wären? fragten alle lachend." Dann, erwiderte Herr Schlendrian ganz ernsthaft, wär es mir nach dem Buchstaben des Gesezes einigermassen erlaubt, ein klein wenig zu zweifeln, ob es auch wirklich mein Kind sei?

Dies bewog die Geselschaft noch mehr zum lachen. Seine Freunde wolten ihm beweisen, daß es gar nicht möglich sei, daß ein Weib von der Stunde ihrer Empfängnis zwölf Monate mit der Frucht gehen könne, aber Herr Schlendrian antwortete ihnen aufgebracht: Ich muß das besser wissen als Sie, wie die Geseze zu verstehen sind. Nach dem Buch-

staben derselben ist es möglich, also mus es auch möglich sein. Es ist doch über die Weise, daß die Leute einem die Kinder, welche, wie die Gesetze sehr deutlich sagen, unsere sind, streitig machen wollen.

Herr Schlendrian der nach dem Buchstaben des Gesezes deutlich überzeugt war, daß das Kind sein Kind sei, freute sich nun herzlich darüber, daß sein Wunsch, von dem Geliebten Weibe ein Pfand seiner Liebe zu haben, erfült worden. Er glaubte sich um zwanzig Jahre jünger, und wir haben nie gehört, daß sein Weib ihm diesen Glauben benahm.

Sechzehntes Kapitel.

Neue Streutigkeiten in Tropos, die zu vielen Verwirrungen Anlas geben.

Einer der ansehnlichsten Einwohner in Tropos, Herr von Ahnenblut, hatte vierzigtausend Taler jährlicher Einkünfte. Er war ein Mann von sechs und dreissig Jahren, schön gebildet, von einem liebvollen Herzen, und wolthätigem Karakter. Seit sieben Jahren mit einem ansehnlichen reichen Fräulein von Tropos vermählet, lebte er mit seinem Weibe äuserst friedlich und gut, und hatte in dieser glüklichen Ehe schon drei Kinder gezeugt. Der Prozesteufel von Tropos, neidisch auf das Glük dieser Ehleute, beschlos es zu stören, und man sehe, wie er es that.

Herr von Ahnenblut lebte als ein Jüngling von achtzehn Jahren auf dem Landgute eines seiner Verwandten. Der Verwalter des benachbarten Gutes hatte eine Tochter, ein Mädchen von sechzehn Jahren. Nie ging ein schöneres weibliches Geschöpf aus den Händen der Natur hervor, als Linchen. Mit den vollkommensten Reizen des Körpers vereinigte sie die edelste Seele, einen muntern Wiz, und einen ausgebildeten Verstand. Linchen, ganz auf dem Lande erzogen, hatte alle Unschuld desselben, ohne zugleich das Rauhe zu haben. Sie glich an Sitten einer arkadischen Schäferin; an der Feinheit des Betragens, und im Umgange einer Dame. Linchens grö̈stes Vergnügen war, wenn sie ihre häuslichen Arbeiten geendet hatte, entweder mit einem Buche, oder ihrer Knittarbeit in das anmuthige Wäldchen, das an den Schlosgarten sties, zu lustwandeln. Da irte sie manche Stunde herum; sezte sich bald auf dem Bloke eines abgehauenen Baumes, bald auf einen mit Mos bedektem Hügel; hüpfte bald wieder einige hunter Schritte weiter; warf sich dann an dem Ufer eines Kristalbaches hin; lauschte auf dessen sanftes Gemurmel; horchte dem Gesan-

sange der Vögel; knittete, oder las mit unter; pflükte Blümchen für ihr kleineres Geschwister, und kehrte voller Seligkeit nach dem väterlichen Hause zurük.

Ahnenbluts Onkel und sein Nachbar lebten in guten Vernehmen, und da lezterer kein Freund der Jagd war, so erlaubte er dem Alten Herrn von Ahnenblut auch auf seinem Gebiete zu jagen. Der junge Ahnenblut muste seinen Onkel stets begleiten; und da war es, wo er einst Linchen, die von dem vielen Lustwandeln ermüdet unter einem Baume eingeschlafen war, antraf. Bei dem Anblik dieser schlafenden Grazie blieb der Jüngling wie bezaubernd stehen. Alle seine Sehnen waren entstrikt, und seine Augen starr auf den reizenden Gegenstand gerichtet, der ihn an dem Boden gefesselt hielt. Der alte Ahnenblut schos einen Schnepfen. Von dem mörderischen Knalle aufgewekt richtete sich das reizende Geschöpf erschroken in die Höhe, und sah den Herrn von Ahnenblut, nebst seinem Neffen. Den Alten hatte sie schon oft gesehen; noch nie den Jüngling. Der alte Ahnenblut, den es auserordentlich freute, wenn er traf, rief: Junge, ein Schnepf, ein Schnepf fiel! da

aber

aber sein Neffe nicht antwortete, sah er sich um, und erblikte, wie dieser ohne Bewegungskraft dastund. „Nu, was gaft der dumme Junge da, schrie er, da er zugleich Linchen gewahrte.“ Wir wollen weiter! „Mit diesen Worten nahm er ihn bei der Hand, und riß ihn mit sich fort. Der junge Ahnenblut warf einem Blik auf das Mädchen zurük, und folgte gezwungen seinem Onkel.

Linchen, ob es gleich noch nicht ihre gewöhnliche Stunde war, wo sie zurükzukeren pflegte, nahm ihr Buch und ging nach Hause. Sonst hüpfte sie singend den Weg zurük; nun aber zog sie sich langsam fort; lies ihren Kopf auf den Busen herab sinken, und hörte nicht den Gesang der Vögel, die sich, wie es ihr sonst immer schien, von ihr beurlaubten. Auch der junge Ahnenblut war nachdenkend, zerstreuet, aß Abends nichts; wünschte die Nacht vorüber, ohne eigentlich zu wissen warum; schlief gar nicht, oder wenn er einschlummerte, sehr unruhig, und war mit anbrechendem Tage schon aus dem Bette und angezogen. Nie verlangte es ihn sonst auf die Jagd zu gehen: Immer folgte er seinem Onkel gezwungen; aber an die-

diesem Morgen war er kaum in seinen Kleidern, als er die Flinte nahm, und dem Wäldchen zuging. Zu schießen war seine Absicht gewis nicht. Seine Flinte blieb hangen; er wankelte in Gedanken fort, ohne zu wissen, wohin, und kam, ohne daß er wuste wie? an den nemlichen Ort, wo er gestern Linchen zum erstenmale sah. Hier warf er sich auf das Moos, und blieb von mancherlei Gedanken und Empfindungen die seine Seele durchkreuzten, in einen Taumel eingewigt sizen, bis ihn ein lauter Schrei daraus wekte.

Linchen war, so wie sie nach Hause kam, ganz niedergeschlagen. Es war ihr so bang, so ängstlich; ihr Herz pochte so gewaltig; ihr Busen hob sich so unruhig; die Tränen kamen ihr manchmal in die Augen; überal wo wo sie war, mangelte ihr, was; ihr Flüg war verstimmt — wenigstens deuchte es ihr so — mit einem Worte, es war ihr nicht wie sonst. Eher als gewöhnlich eilte sie zu Bette; aber sie fand den Schlaf aus ihrer Kammer geflohen. Unruhig warf sie sich im Bette herum, stund auf, trat ans Fenster, sah auf die vom Monde versilberten Fluren, hob ihren Blik

zu dem gestirnten Himmel empor, weinte, glaubte sich nun ruhiger, legte sich wieder zu Bette, hofte zu schlafen, schlief aber eben so wenig als zuvor. Kaum streute Aurora mit ihren goldfärbigen Fingern Rosen auf ihre Bettdeke, als sie sich in ihre Kleider warf, ein Buch nahm, und durch den Garten in das Wäldchen ging. Sie wolte an die Silberquelle, die aus einem ausgeholten Baum Armdik entquol, sich über einige Felsenstüke mit wildem Geräusche herabstürzte, und dann zwischen Blumen über weissen Sand sanft murmelnd in manigfaltigen Krümmungen unter Blumen sich verlor, wandeln, aber sie kam an den gestrigen Ort; wolte umkeren, da sie es gewahrte, schlug die Augen auf, sah den Jüngling, und ein lauter Schrei entfur ihr.

Ahnenblut ward aus seinem Tieffin gewekt. Er sah in die Höhe, erblikte Linchen, strekt unwillkürlich die Hände nach ihr aus, und Linchen reichte ihm eben so unwilkürlich die ihrige. Sie sank an seine Seite auf das Moos, und so saßen beide Hand in Hand eine Stunde, ohne ein Wort zu reden. So stum ihr Mund auch war, um

so gesprächiger waren ihre Blike, diese sagten sich einander mehr, und mit stärkerem Ausdruke, als Worte je sagen können. Endlich lies auch das heftige Gefül, das sich ihrer bei dieser Zusammenkunft bemächtiget hatte, nach; das Band ihrer Zunge löste sich auf, und sie schwäzten sich einander tausend Dinge vor, die nur den Verliebten gefallen, andern aber ein Gänen verursachen, und darum wollen wir alle Dialogen übergehen.

Von dieser Stunde sahen Ahnenblut und Linchen sich täglich um diese Zeit, und niemand erfur was von den heimlichen Zusammenkünften der beiden Liebenden.

An einem Morgen eilte Linchen um die gewönliche Stunde an den ihr durch die öftern Zusammenkünfte mit ihrem Geliebten geheiligten Ort. Ein dünnes weisses Morgengewand mit rothen Schleifen umflos den schönen Körper, und der wallende Busen drang mit Gewalt durch das florene Halstuch hervor. So ging sie mit aufgelöstem Haare, das in Loken um ihren Naken und halb=

halbbedekten Busen flatterte, ins Wäldchen. Ein heimlicher Schauder überfiel sie, als Sie aus dem Zimmer trat. Eine noch nie gefülte Augst beklemmte ihre Brust; es schien eine unsichtbare Hand sie mit Gewalt zurük zu halten. Wirklich kerte sie auch in ihr Zimmer zurük, warf sich auf ihren Sofa; Tränen entstürzten ihren Augen, Sie weinte laut; Endlich dachte sie; er wird deiner warten, und ging, obgleich ihr etwas zuzurufen schien, nicht zu gehen, doch fort. — — Ach Linchen, Linchen! Es war dein Schuzgeist! Hättest du seinem gütigen Zurufe gehorchet!

Ahnenblut wartete schon eine Stunde auf ihre Ankunft, gemartert von tausend peinigenden Zweifeln, warum Linchen nicht kome; ob sie krank, ob — Todeskälte durchschauerte ihn, — sie ihn nicht mehr liebe? Sie kam und plözliche Freude belebte ihn. Er schlos sie feurig in seine Arme, und tausend heisse Küsse drükten ihr seine Liebe aus. Der Morgen war schwül; schwüller das Blut, das in beider Adern flos. Jedesmal, wann sie sich sahen, entstanden neue ihnen unbekante Wünsche, und, ach! an diesem

Mor-

Morgen lerte die Natur sie die Art, ihre Wünsche zu befriedigen. — — Linchens mächtiger Schuzgeist, rette, ach rette die Unschuldige, die in diesem Momente, in diesem Taumel, in diesem Aufruhr ihre Sinne die Gefahr nicht ahnet, die ihr droht. Zürne nicht, gütiger Geist! wende deine mächtige Hand nicht von ihr! — Umsonst, sie verachtete deine Warnungen — du rettest sie nicht! — —

Sie erwachten. Errötend schlugen beide die Augen nieder, trauten sich nicht einander anzusehen; sprachen kein Wort, und mit vor Scham und Liebe glühenden Wangen verließen sie sich. Von diesem unglüklichen Augenblike an tobte eine gewaltige Unruhe in Linchens Busen. Jede Freude war ihr erstorben; wüst die Gegend umher; öde und tod die ganze Natur. Zu bald erkante sie die Ursache ihrer bangen Traurigkeit. Unverkenbare Spuren ihres Unglüks, und eines Zustandes, der von der Welt mit Schande belegt ist, äusserten sich, und stürzten die Unglükliche in eine tödtende Melancholie. Ahnenblut teilte Linchens Schmerz;

er

er klagte sich als die Ursache desselben an; sah aber kein Mittel denselben zu lindern. Linchens Vater erfur bald das Unglück seiner Tochter. Der Schmerz zerris sein Innerstes; er fülte mit seinem armen Kinde ihr Elend; aber er zörnte weder auf sie, noch auf den iungen Ahnenblut: Er war vernünftig; wuste wie leicht die Jugend solche Fehltritte begehen könne, und vergab beiden. Warum denkt die Welt im Ganzen nicht so?

Linchen ward von einem Sohne entbunden, und Ahnenblut warf einen jährlichen Gehalt zu seinem Unterhalt aus. Das Kind wurde zu einem redlichen Bauern in die Kost gegeben, der ein Freund des Verwalters war, allein um Linchens Unglük wuste, und bei dem dies unglükliche Mädchen niederkam. Die ganze Gegend wuste nichts. Linchen hatte eine Reise vorgegeben, und da sie stets ein gutes sitsames Mädchen, auch von allen geliebt war, so argwönte niemand die Ursache ihrer Entfernung und alles blieb verschwiegen. Linchen meidete nun die Gegenwart des iungen

Ahnenbluts, und heuratete in einem Jahr einen rechtschaffenen Mann.

Ahnenblut verlies seinen Onkel, ging auf Reisen, und verehligte sich, da er zurük kam, mit einem schönen reichen Fräulein. Glüklich lebte er mit ihr, bis ein unglüklicher Zufall seine Ruhe, sein ganzes Glük auf immer störte. Die Frau bei welcher Ahnenbluts unehliger Sohn erzogen wurde, hatte eine ausserordentliche Liebe zu diesem Kinde gefaßt. Der Knabe äusserte in seinem ganzen Betragen etwas, das seine Geburt verriet. Unwissend aber, wessen Sohn er sei, schikte er sich in den Stand, worin er erzogen war, und lebte glüklich. Schon war er achtzehn Jahre alt, als seine Pflegmutter, da er einst ganz ermüdet von der Arbeit nach Hause kam, bedauernd ausrief: „Armer Junge! du must so hart arbeiten und bist doch der Sohn eines reichen Edelmanns!“ Unglüklicher Weise befand sich ein Advokat, der im Dorfe zu thun hatte, in der Stube. Er spizte gewaltig seine justinianische Ohren, und lokte durch allerhand listige Fragen

aus dem guten einfältigen Weibe das ganze Geheimnis. „Wenn es so ist," sagte er, gute Mutter, „wenn es so ist, und ihr das beweisen könt; so sol es mir ein leichtes sein, euren Hans zum Edelmann zu machen." Werds wohl beweisen können, sagte das gute Weib, hol ia alle Jahre, freilich darf Hans davon nichts wissen, das Geld für ihn dort ab. Der Advokat fragte nun Hansen, ob er ein Edelmann werden wolte? dieser sagte ia; und so nahm er ihn mit nach der Stadt, um das Recht dieses Knabens auf den Namen, Stand, und Vermögen des Vaters gültig zu machen.

Man stelle sich Ahnenbluts Erstaunen vor, als der Advokat mit dessen unehligem Sohne ins Zimmer trat, dieser ihn, angelernt von dem Advokaten, Papa nante, und um eine seinem Stande angemessene Erziehung bat. Hätte Ahnenblut nur allein der Stimme seines Herzens folgen dürfen, er würde nicht angestanden haben, seinen und Linchens Sohn vor den Augen der ganzen Welt als Vater an seine Brust zu drüken; aber er war Vater von noch drei aus einer rechtmässigen Ehe erzeu-

zeugten Kindern. Er war das Haupt einer ehrenvollen, adelichen Familie; verwandt durch seine Gattin mit den vornemsten Häusern; welche Verwirrung so wohl in seiner Familie, welche Beschämung seiner Verwandten, den Sohn, mit einer Unadelichen erzeugt, mit denjenigen Söhnen, die aus einer gesezmässigen Ehe entsprossen, von einer adelichen Mutter geboren, im gleichen Range zu sehen. Dies, und noch andere mehrere Ursachen hielten ihn zurük, dem Gefüle seines Herzens zu folgen. Er läugnete zwar dem Advokaten nicht, daß er Hansens Vater sei; allein er weigerte sich, ihn öffentlich als seinen Sohn zu erkennen; doch bot er sich an, ihm so viel zu geben, daß dieser in den Stand, worin er erzogen war, glüklich leben könnte. Hans weigerte sich das Anerbieten seines Vaters anzunehmen, und ging vor Gericht, sein Recht zu behaupten.

Als Gerichtstag war, sprach Herr Schlendrian das Urteil, und erkannte Hansen das Recht zu, sich Herr von Ahnenblut zu schreiben, das Wappen seines Vaters zu führen,

und

und auf dessen Vermögen mit den andern Kindern gleiche Ansprüche zu haben. Ahnenbluts Sachwalter protestirte dagegen; indem er anführte, daß Hans noch vor der Erscheinung der neuen Geseze geboren worden.; folglich dessen unehlige Geburt nicht nach den neuen, sondern nach den alten Gesezen müsse behandelt werden, weil es vermög § 7 Hauptstük I klar heist; „das Gesez verbindet nur für künftige Handlungen, „nicht für vergangene Fälle; ausser wenn „durch das spätere Gesez kein neues eingefürt, „sondern nur das frühere Gesez erläutert „wird." Herr Schlendrian erwiederte, daß dieses freilich so in 7 § stehe; allen, sagte er, dieser Saz wäre etwas dunkel; hingegen seien die Worte dieses nemlichen § so klar wie die Sonne: „Handlungen, woraus „von Zeit zu Zeit neue Verbindlichkeiten erwachsen, wenn sie gleich dem Geseze vorhergegangen, unterliegen dennoch in Ansehung dieser Verbindlichkeiten den iedesmal bestehenden Gesezen." Der Buchstabe dieser Worte, für Herrr Schlendrian fort, ist deutlich dieser: daß ein Kind vor 18 Jahren geboren, auf den Namen, Stand,

und das Vermögen seines Vaters Anspruch habe. Diesen Anspruch bestätiget ihm der 17 § des vierten Hauptstüks; also hat der unehlige Sohn das Recht, sich Hans von Ahnenblut zu schreiben, das Wappen seines Vaters zu füren, Anspruch auf dessen Vermögen zu machen; mit einem Worte, in alle Rechte, die einem ehligen Kinde gebüren, zu tretten; denn § 16. Hauptstük IV steht es klar. „Wenn ein Kind zwar ausser der Ehe, „doch von zwo unverehlichten Personen ge„zeuget worden, und desto mehr, wann ein „Kind nur aus einer ungiltigen Ehe ge„boren ist, wo nämlich das Hindernis nur „so beschaffen war, daß es hätte gehoben „werden können, ist das Kind den ehligen „Kindern gleich zu halten, und wird dassel„be von der väterlichen sowohl, als mütter„lichen Seite aller Gerechtsame teilhaft, die „den ehlich gebornen Kindern zugestanden „sind." Nun, sagte Herr Schlendrian, hätte das Hindernis zwischen dem Herrn von Ahnenblut, und der Mutter des Kindes sehr leicht gehoben werden können; es gebüren also dem Sohne alle Gerechtsame des

Va=

Vaters. Dieser Schlus war das Ultimatum des gerichtlichen Spruches. Hans schrieb sich von diesem Augenblike Herr von Ahnenblut, und betrat, als erst geborner das Haus seines Vaters.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Folge von diesem Rechtsspruche.

Ahnenbluts Gemalin erfur, wie leicht zu erachten, sehr bald, daß sie nicht die erste Liebe ihres Gatten war, und sie verzieh ihm solches, ohne daß dies ihre Liebe zu ihm gemindert hätte. Da aber Hans als Erstgeborner in die Gerechtsame ihrer Kinder trat; als er im Hause ihren Söhnen gleichgehalten wurde; ja als Erstgeborner noch ein Vorrecht mehr hatte, so brachte sie der Gedanke, daß ihren Kindern ein Recht, das ihnen nur allein gebüren könne, entzogen werde, so sehr auf, daß sie von dieser Stun-

de nicht mehr das gefällige, liebvolle Weib, sondern die Plage ihres Mannes war. Bei jeder Gelegenheit machte sie ihm Vorwürfe, daß ihre Kinder durch seine jugendlichen Ausschweifungen eines Teils ihres ihnen rechtmässig gebürenden Vermögens beraubt werden; daß er sie hintergangen habe, u. d. m. Auch ihre Verwandten plagten ihn. Trat Hans in das Zimmer seines Vaters, und sie waren da, so verliessen sie es augenbliklich, weil sie in der Geselschaft eines Bastarden, wie sie sagten, nicht sein wolten. Seine Gemalin aß nie am Tische, wenn Hans mit aß. Ihre Kinder durften nie in seiner Gesellschaft sein. Sie mishandelte ihn wo sie nur konte; fragte ihre Söhne, wann der Vater gegenwärtig war: Was macht euer Bruder Bauer? Sie entzog ihrem Gemale die Nuznissung ihres Vermögens; mit einem Worte: es verflos keine Stunde, wo nicht zwischen beiden Eheleuten Uneinigkeiten gewesen wären. Lange versuchte Ahnenblut durch Güte und vernünftige Vorstellungen sie zu besänftigen; aber vergebens! Misvergnügen wuchs mit jedem Tage, und seine Ruhe, der Hausfrieden war gestört,

stört. Der beste Mann, wenn ihm stets Verdrus gemacht wird, wird zulezt mismuthig, und seine Sanftmut umwandelt sich in Wildheit. Ahnenblut, der mit Güte bei seiner Gattin nichts auszurichten vermochte, gebrauchte nun sein Ansehen; allein es half auch nichts. Die Uneinigkeit zwischen beiden ward von Tag zu Tag stärker; ihre Liebe lau, lauer, zulezt ganz kalt, und das eh so glükliche, sich so zärtlich liebende Paar haste und verachtete sich nun eben so sehr, als es sich zuvor liebte und schäzte.

Einst da Ahnenbluts Gattin ihn schon vom frühen Morgen mit ihren Vorwürfen quälte, als sie beide mit Worten so sehr in einander gerieten, daß sie mit den beleidigensten Ausdrüken sich einander mishandelten; sie ihn einen Taugenichts hies, der seiner und ihrer Familie so viel Schmach und Schande verursachte; überall nur h— Kinder hätte, daß gewis noch mehrere Bauerntölpeln kommen, und ihn Vater nennen würden; da ries dem guten Manne die Gedult, und er vergas sich auf eine Art, als so leicht ein vernünftiger Mann sich nicht vergiest. Nun war Oel im Feuer. Die Verwandten seiner Frau stürmten auf ihn, und nahmen

alsogleich seine Gemalin, die er so frech, so ungezogen war, mit Schlägen zu behandeln, von ihm weg, und kamen gerichtlich um die Ehescheidung ein. Ahnenblut, der vor kurzer Zeit um alle Königreiche sich nicht von seinem Weibe getrennt haben würde, willigte nun sehr gerne ein; denn beide hatten gegen einander eine unüberwindliche Abneigung, einen tödlichen Has. Herr Schlendrian konte nach dem Buchstaben des 107 § Hauptstük III ihnen die Ehescheidung nicht versagen; doch schied er sie einstweilen nur vom Tisch und Bette.

So ward die glüklichste Ehe gestöret, und die Ruhe zweier sich zärtlich liebenden Gatten auf immer vernichtet, ohne daß das Glük des unehligen Kindes dadurch verbessert wurde. Hans ward nicht nur von seinen Verwandten verachtet, sondern auch von dem andern Adel. Keiner duldete ihn in seinem Zirkel. Man sah ihn, ob gleich die Geseze ihn für Rechtmässig erklärten, doch für einem Bastarden an, und begegnete ihm mit Verachtung. Hans, durch seine neue Erziehung verfeinert, fülte diese Verachtung tief. Sein Verstand ward immer ausgebildeter;

er konte nun Vergleichungen anstellen; und da fand er, wie unendlich glüklich er in seinem niedrigen Stande war, wo ihn jeder schäzte und liebte. Er wünschte sich oft in sein einsames Dörfchen zurük, und dankte nie dem Advokaten, daß er ihn zum Edelmann gemacht habe.

Ein und zwanzigstes und leztes Kapitel.

Wird ganz kurz sein.

Solche noch grössere Verwirrungen veranlaste Herr Schlendrian in Tropos durch seine Richterlichen Sprüche. Da er gemeiniglich den Buchstaben des Gesezes (denn das Gesez selbst war sehr deutlich!) — verkehrt nahm, so schoben die kurzsichtigen Leute die Ursache aller dieser ärgerlichen Wirware auf die Gesetze selbst. Die Männer glaubten, die Geseze begünstigen den Ehbruch, — und keiner verehlichte sich; die Jünglinge, dachten, das Gesez mache sie durch ein rotwerden, einen

Hu-

Huster, einen Räusperer, oder eine andere kleinste Handlung zum Vater eines Kindes, das wirklich nicht ihnen gehört; und sie mieden deswegen so viel als möglich, die Zusammenkunft mit dem andern Geschlechte, und dies machte die meisten zu Onasse. Dadurch ward die Bevölkerung sehr gehemmet, und die ganze Generazion geschwächt. Prozesse über Prozesse entstunden über das Eigentum zwischen den Eheleuten, über Ehescheidungen, und noch mehrere Sachen, wodurch also der Zwek, nemlich durch die Deutlichkeit der Geseze die Prozesse zu mindern, auch nicht erreicht wurde.

Die Archonten traten abermals zusammen. Sie sahen so viele üble Folgen aus ihren Gesezen entspringen, und glaubten diese Geseze müsten noch nicht die besten sein — sie waren es wirklich! — Es wurde beschlossen, einige Veränderungen damit vorzunehmen; hie und da was zu wiederrufen, und noch mehr zu thun, was nötig sein würde. Um nun das volkommenste Gesezbuch zu Stande zu bringen, solten alle alte, gelerte, an manigfaltigen Erfarungen reiche Männer dazu gezogen werden.

Ob die Archonten dies alles wirklich gethan haben, wissen wir nicht; was sie aber hätten thun sollen, ist, alle Schlendriane aus den Gerichtsstuben verbannen, dann wären ihre Geseze bald deutlich, und alle Verwirrungen hätten ein

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drukfehler.

Wegen Abwesenheit des Verfassers, und Unleserlichkeit des Manuskripts sind folgende Drukfehler eingeschlichen, die die Leser zu verbessern ersucht werden.

Seite.	Zeile.	statt	lies.
53.	6.	babe	habe
71.	13	leiblich	leibehlich
76.	8 u. 9	ob er Herkules sei, wie er auch in der That sei,	ob er auch in der That Herkules sei,
77.	2.	verbrachte	vorbrachte
82.	11.	er starb	erstarb
87.	18.	Monate	Momente
88.	6.	forschet	forschte
91.	lezte	hat	that
94.	13.	eineS	einem
109.	17.	Kollegi	Kollegia
113.	4.	Lächeln,	Lächeln überreicht,
114.	18.	batten	baten
117.	9.	Schwähung	Schwächung
118	13.	schikte	schikten
125.	1.	kan	können
128.	vorlezte	Woken	Wolken
detto	lezte	nlherä-	näher
136.	5.	wankelte	wandelte
140.	18.	wust	wüst

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Franz Xaver, 1755-1814

Herr Schlendrian, oder der Richter nach den neuen Gesezen ein komischer Roman

Bd.: 1

Berlin (1787)

P.o.germ. 653 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111643-2
VD18 90371712